

# János Balsaráti Vitus, ein ungarischer Doktor der Medizin im 16. Jahrhundert\*

von Ágnes Ritoók-Szalay

Die Untersuchung der Herausbildungsverhältnisse der ungarischen weltlichen Intelligenz wurde von den Kulturhistorikern erst in den letzten Jahren begonnen. Von ihren Ergebnissen ist bisher soviel bekannt, daß sich die Laisierung der Schicht der mittelalterlichen kulturtragenden Studenten und Rechtsgelehrten an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert beschleunigte. Das Thema unserer Untersuchung ist, daß wir auf folgende Fragen eine Antwort suchen: Wann und wie gestaltete sich die Tätigkeit der vorläufig noch im Ausland ausgebildeten ungarischen Ärzte, und wie konnten diese in die heimische Entwicklung integriert werden? Wie fanden sie ihren gebührenden Platz in der ungarischen Gesellschaft? Wen heilten sie, und auf welche Art und Weise verrichteten sie ihre Heiltätigkeit?

Im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts hatte sich die Zahl der ungarischen Studenten an den ausländischen Universitäten, im Vergleich zu den früheren Jahren, vervielfacht. Neben den Universitäten in Wien, Krakau und Italien studierten nur in Deutschland (Straßburg, Wittenberg) in manchen Jahren 15–20 Studenten. Den Matrikeln zufolge waren die Adelssöhne zahlenmäßig in der Minderzahl, vielmehr waren die Söhne des städtischen Bürgertums und der Handwerker vertreten. Die Kosten der Auslandsreisen wurden im allgemeinen von einem aristokratischen Patron, oder von einer ganzen Gemeinschaft, das heißt von der Stadt selbst getragen. Nach ihrer Rückkehr verwendeten die Studenten das Gelernte zum Nutzen derer, die sie ausgesandt haben. Die meisten beschäftigten sich freilich, ihrem Reiseziel gemäß, mit Philosophie oder Theologie, aber einen kleinen Einblick mußten sie doch auch in die Gebiete anderer Wissenschaften nehmen. An Universitäten, die auch eine medizinische Fakultät besaßen, konnten schon in der geschlossenen Welt der Studenten, in ihrem gemeinschaftlichen Leben einige Kenntnisse aus den zeitgenössischen Naturwissenschaften vermittelt worden sein. Jene Studenten, deren Interesse oder Neigung in diese Richtung ging, bekamen die Möglichkeit, auch die neuesten Ergebnisse der zeitgenössischen Medizin kennenzulernen.

Lange Jahre hindurch lebten diese Studenten in Städten, wo die Bürger bei Krankheiten die Hilfe der ausgebildeten Ärzte beanspruchten. Neben den Universitätsprofessoren der Medizin beschäftigte sich mit der Heiltätigkeit außerdem noch der un-

---

\* Dieser Aufsatz erschien zuerst in *Orvostörténeti Közlemények* (Communications de Historia Artis Medicinae) 78–79 (1976), S. 13–42.

abhängige Stadtarzt, der zugleich als Mitglied des Magistrats eine regelmäßige Dotierung erhielt. Die Studenten hatten die Gelegenheit, innerhalb des traditionellen städtischen Lebens Einblick in das streng geregelte Gesundheitswesen zu gewinnen und zugleich Krankenpflege und die zur Zeit einer Epidemie erlassenen Maßnahmen zu studieren. Zu Hause war dies höchstens in einigen nach deutschem Muster eingerichteten oberungarischen oder sächsischen Städten Siebenbürgens möglich.

Die frisch ausgebildeten Studenten zerstreuten sich nach ihrer Heimkehr in den nicht türkisch besetzten Gebieten Ungarns von Zala bis nach Siebenbürgen, manchmal jedoch auch in den türkisch besetzten Gebieten. Ihre belebende Rolle bei der Verbreitung der Reformation, ob als Lehrer oder als Pfarrer, ist bekannt. Ihre humanistische Kultur und ihre theologischen Kenntnisse waren, wie die Gesellschaftswissenschaften dazu permanent Beweise liefern, im Vergleich zum damaligen Stand der Wissenschaft in keiner Hinsicht rückständig. Die Frage ist jedoch, ob ihre Kenntnisse über den menschlichen Körper, über die *humana corporis fabrica*, zeitgemäß waren; ob diese bescheidenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse einen organischen Teil ihrer Kultur bildeten und ob demgemäß die modernen Anforderungen der Medizin und Hygiene von ihnen beansprucht und von ihrer Umgebung unter den heimischen Zuständen eingehalten werden konnten.

Die Untersuchung in diese Richtung gelenkt, muß gesagt werden, daß uns schriftliche Materialien nur in sehr bescheidenem Maße zur Verfügung stehen und mit einem bedeutenden Zuwachs kaum mehr zu rechnen ist. Auch liegen uns Objekte der Medizingeschichte und Heilkunde noch seltener vor als schriftliche Zeugnisse. Wir müssen uns also mit der Bewertung der bisher aufgetauchten Quellen begnügen.

Aus dem halben Jahrhundert nach der Schlacht bei Mohács sind uns mehrere in Ungarn praktizierende ungarische Ärzte bekannt, die im Ausland studiert haben. Alle brachten aus Deutschland ihre protestantische Überzeugung mit, ihr ärztliches Diplom hatten sie jedoch in Italien erworben. Unter ihnen war Gáspár Körösi (Fraxinus), der in den Jahren 1553–1562 jenseits der Donau arbeitete. Er war ein Arzt der aristokratischen Familien. Er führte eine rege Korrespondenz, in seinen Briefen behandelte er meistens Fragen der Medizin. Der unmittelbare Ton seiner Briefe gibt manchen Aufschluß über seine Persönlichkeit und auch seine medizinische Wissenschaft.<sup>235</sup> Dem Pozsonyer [Preßburger] Arzt Georg Purkircher und seinem Nachlaß war die

---

<sup>235</sup> Sein Briefwechsel in: Nándor SZMOLLÉNYI, *A középkori Szeged műveltsége* [Die Kultur des mittelalterlichen Szeged], Szeged, 1910.

Zeit weniger günstig. Die literarischen Zeugnisse seiner humanistischen Ausbildung und Kultur sind zwar erhalten geblieben, über seine ärztliche Praxis wissen wir aber nur sehr wenig.<sup>236</sup> Im Gebiet um Sárospatak lebte János Balsaráti Vitus in der Zeit von 1560 bis 1574. Sein ausführlicher, detailreicher Lebenslauf aus jener Zeit ist uns zwar erhalten geblieben, aber über seine Tätigkeit als Arzt sind uns auch nur bescheidene Angaben bekannt.<sup>237</sup>

Nach den im mittelalterlichen Ungarn praktizierenden ausländischen Ärzten müssen als erste Generation die oben erwähnten drei ungarischen Ärzte genannt werden, die sozusagen in derselben Zeit tätig waren. Auf ihr Auftreten zur Mitte des 16. Jahrhunderts kann der Anfang der Praxis ungarischer Ärzte datiert werden. Wenn wir die Schauplätze ihrer Tätigkeit auf der Landkarte verfolgen, erkennen wir, daß sie weit voneinander entfernt und auf riesigen Landesgebieten, die kaum zu bewältigen waren, gearbeitet haben. Die zahlreichen adligen Höfe, die Einwohner der dazwischen befindlichen Städte haben zur Mitte des Jahrhunderts dem Anschein nach viel weniger von einem Arzt erwartet, ihre Ansprüche waren bescheidener, als anderswo in Mittel-Europa.

Weniger trostlos erscheint das Bild aber, wenn wir die Verbreitung der Heilwissenschaft zu dieser Zeit betrachten. Der Anspruch auf die moderne Heiltätigkeit hat schon, wie bewiesen werden kann, existiert, und zwar in einem relativ breiten Kreis und wahrscheinlich aus den oben erwähnten Gründen. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist ein in Siebenbürgen verfaßtes ansehnliches Medizinbuch in Handschrift die *Ars medica* erhalten geblieben. Nach den neuesten Forschungen ist der Verfasser György Lencsés, ein hoher Beamter des fürstlichen Hofes. Er hat wahrscheinlich nie im Ausland Medizin studiert, konnte aber gut Lateinisch und interessierte sich für den menschlichen Körper und die Heilung von Krankheiten. Er übersetzte einige sehr zuverlässige, zeitgemäße medizinische Fachbücher und verarbeitete das daraus gewonnene Material zu einem einzigen großen Werk. Im Vorwort formuliert er sein Ziel folgendermaßen: "Dies habe ich nicht für die klugen Menschen, die viel mehr als ich wissen, sondern für die armen Unwissenden mit viel Arbeit und Mühe zusammengetragen, damit sie einen Nutzen davon haben." Es ist das erste ungarisch verfaßte Fachbuch, das von seinem wissenschaftlichen Niveau nichts aufgab und doch die Ansprüche eines breiten Leserpublikums befriedigte. Auf seine Verbreitung ist zu schließen, da es in mehreren Kopien aufrechterhalten

---

<sup>236</sup> KNEIFEL, M. 1942.

<sup>237</sup> SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576.

blieb.<sup>238</sup> Es könnte als eine isolierte Erscheinung betrachtet werden, als "laienhafte" Neigung eines einzigen Menschen, wenn nicht in der anderen Hälfte des Landes auch eine ähnliche Erscheinung vorkäme. Der Oberbeamte des Palatinus des Landes suchte in dessen Bibliothek zu Sárvár jenseits der Donau, unter den Büchern solche, die eine Antwort und Arznei auf die Krankheit seines Herrn geben könnten, da die Wiener Ärzte nicht imstande waren, ihn zu heilen. Da das Inventar dieser Bibliothek erhalten geblieben ist, kann man sich davon überzeugen, daß ihre Sammlung neben den modernsten theologischen und literarischen Büchern auch mehrere medizinische Fachwerke besaß.<sup>239</sup> Die Nachfrage nach einer fachgerechten Heilung war also vorhanden. Den ungarischen Zuständen entsprechend wurde diese Aufgabe, wie auch an vielen Orten im Ausland, von der lateinkundigen Intelligenz versehen. Nach dem damaligen Entwicklungsgrad der Medizin, welche die antike griechische und römische Fachliteratur kommentierte oder einfache pflanzliche Präparate vorschlug, konnte das aus der Wiege der Philologie eben herausgetretene Studium der Medizin, zum mindesten auf seiner Grundstufe, von jedem erlernt werden, der gründlichere griechische und lateinische Kenntnisse besaß. Zsigmond Jakó lenkte unsere Aufmerksamkeit darauf, daß "im Siebenbürgen des 16–17. Jahrhunderts das Buch kein Objekt der Bibliophilie war, sondern wahrlich ein bescheidenes, aber wichtiges Arbeitsmittel des Intellektualismus."<sup>240</sup> Seine Behauptung ist für das ganze Ungarland jener Zeit gültig. Eine weitere Forschung der Archivbestände kann unsere Kenntnisse über die medizinische Kultur bereichern. Die hervorgehobenen zwei Beispiele stammen aus einer hochadligen Umgebung. Daß der Bedarf in recht breitem Kreis, auch bei dem Bürgertum der ungarischen Marktflecken vorhanden war, wird von dem *Herbarium*, dem ersten, vor 1572 zusammengestellten und in Druck gegebenen ungarischen "heilkunstausübenden" Kräuterbuch von Péter Melius<sup>241</sup> bezeugt. Der unterrichtende

---

<sup>238</sup> XVI. századi magyar orvosi könyv [Ungarisches Medizinbuch aus dem XVI. Jahrhundert], Hrsg. Béla VARJAS, Kolozsvár, 1943. – In Zusammenhang mit der Auffindung des Verfassers des Medizinbuches und seiner Quellen haben József SPIELMANN und Karola LÁZÁR SZINI in Marosvásárhely (Siebenbürgen) bedeutende neue Ergebnisse zutage gebracht. Vgl. *Pagine di Storia della Medicina* 15 (1971) No.6 und ihre dort zitierten Studien.

<sup>239</sup> György Perneszith an Tamás Nádasdy, am 30. Juli 1556. „Veni Sarvarum ad libros meos, quibus diligenter evolutis repperi quidem remedia multa contra sedis procidentiam, sed omnes materie, que ad hoc valere prohibentur, sunt nobis incognite, et proinde nihil potui repperire, et mittere.“ Ungarisches Landesarchiv, Archiv der Familie Nádasdy, Missiles. – Über das Verzeichnis seiner Bibliothek siehe: *Irodalomtörténeti Közlemények* 66 (1962) S. 83–89.

<sup>240</sup> Zsigmond JAKÓ, *Az erdélyi értelmiség kialakulása* [Herausbildung der siebenbürgischen Intelligenz], *Korunk* 26 (1967) S. 24.

<sup>241</sup> Péter MELIUS JUHÁSZ, *Herbarium*, Kolozsvár, 1578.

Prediger hat auch auf diesem Gebiet moderne Kenntnisse vermitteln müssen, weil seine Gläubigen eben dies von ihm erwarteten, und auch deshalb, weil er es für seine seelsorgerliche Aufgabe hielt, die Heilkenntnisse des ihm anvertrauten Volkes auf diese Art und Weise zu bereichern.

Im Folgenden wollen wir die Laufbahn eines einzigen ungarischen Arztes untersuchen, um in seiner Person die Herausbildung der neuen Intelligenzschicht bzw. seine Einfügung in die ungarischen gesellschaftlichen Verhältnisse zeigen. Von den bereits erwähnten drei Ärzten der Medizin wählen wir János Balsaráti Vitus, weil ein sehr gründlicher und detaillierter Lebenslauf aus seiner Zeit erhalten geblieben ist und nicht zuletzt auch deshalb, weil die neueste Medizingeschichte die Untersuchung seiner ärztlichen Tätigkeit noch nicht unternommen hat.

Die eingehende Beschreibung seines Lebens haben wir Balázs Szikszai Fabricius zu verdanken, der sie in Form einer Grabrede verfaßte, die auch im Druck erschien.<sup>242</sup> Balsarátis praktische ärztliche Tätigkeit wird an mehreren Stellen nur kurz erwähnt, die ethische Seite aber eingehend geschildert. Auch jene viel diskutierte Quelle ist zeitgenössisch, die ihn als Arzt erwähnt. Ferenc Forgách schreibt in seiner historischen Arbeit eine Geschichte über ihn: Als Hofarzt des Gábor Perényi habe er auf den Befehl seines Herrn seine Herrin vergiftet, damit sie ihn nicht überlebt und einen anderen Mann heiratet.<sup>243</sup> Über seine ärztliche Tätigkeit ist noch eine weitere zeitgenössische Aufzeichnung erhalten geblieben, derzufolge er die unstillbare Blutung eines Senators in Eperjes zum Stocken bringen konnte.<sup>244</sup> Der Szikszaische Lebenslauf erwähnt zwei seiner medizinischen Werke, eine 1564 verfaßte lateinische Studie über die Pest und eine aus vier Teilen bestehende ungarische Arbeit unter dem Titel *Chirurgia*. Seine Werke sind nicht erhalten geblieben. Alle Arbeiten über Balsaráti haben die von uns erwähnten Quellen als Grundlage benutzt.

---

<sup>242</sup> SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576.

<sup>243</sup> Ferenc FORGÁCH, *Magyar históriája [Ungarische Historie]*, Pest, 1866. S. 382–383.

<sup>244</sup> *Diarium Briccii KOKAVINI*, Handschrift in der Nationalbibliothek Széchenyi, Oct. Lat. 697. Bekanntmachung der drei Quellen in: István WESZPRÉMI, *Magyarország és Erdély orvosainak rövid életrajza [Kurze Biographie der Ärzte in Ungarn und in Siebenbürgen]*, Budapest, I. Bd. 1960. S. 21–25.; IV. Bd. 1970. S. 751–771.

JUGENDJAHRE, STUDIENJAHRE  
1529–1560

Es gibt keine andere Person der ungarischen Intelligenz des 16. Jahrhunderts, über die uns ein derartig detaillierter Lebenslauf zur Verfügung steht, wie eben János Balsaráti Vitus. Die am offenen Grab gehaltene Trauerrede seines Schwagers Balázs Szikszai Fabricius war aufgrund der verwandtschaftlichen Emotionen sicher ein wenig gefühlvoller formuliert. Die darin festgehaltenen Lebenslaufangaben können jedoch, verglichen mit anderen Quellen, als treu bezeichnet werden. Balázs Fabricius lebte in seinem Familienkreis und stellte aufgrund der öfter wiederholten und gehörten Geschichten sein Werk zusammen, das in vielen Einzelheiten auch als Selbstbiographie des Verstorbenen betrachtet werden kann. Auf der Grundlage dieses Werkes wollen wir mit unserer Untersuchung beginnen und sie mit Daten aus anderen Quellen ergänzen.<sup>245</sup>

Die persönliche Erfahrung der göttlichen Fürsorge in den Jahren seiner Kindheit war das erste Erlebnis, an das er oft und gern zurückdachte. Balsaráti wurde 1529 geboren. Seine Jugend fiel in jene Periode, in der die erste Generation der protestantischen Prediger ihre schwungvolle Arbeit verrichtete. Wenn der Gottesglaube in jenen Jahrzehnten für viele Menschen eine sehr wichtige Frage, sogar eine persönliche Erfahrung war, so war sie doppelt so wichtig für die Ungarn in den türkisch besetzten Gebieten. In Dombegyháza, im Gebiet zwischen Maros und Körös kam er auf die Welt. Sein Vater stand im Dienst der Familie Jaksics, die unter König Matthias ihren Großgrundbesitz erwarb. Er war Hauptmann in der Festung Nagylak, im Sommer des Jahres 1529 Kommandant von Belgrad. Die Türken fielen unter der Leitung des Beys *Bali* in dieses Gebiet ein und vernichteten die Ortschaften. Die Einwohner der Dörfer flüchteten, um mit dem Leben davonzukommen, oder der Sklaverei entrinnen zu können. In diesem Gewirr wurde die Familie Vitus zerstreut, der drei Monate alte Sohn blieb allein. Ein Türke wurde auf das Gewimmer aufmerksam und warf das Kind mit seiner Wiege auf den Hof hinaus. Die auf ihn fallende Wiege hat ihn bewahrt und am Leben erhalten, bis die geflüchteten Einwohner zu den brandigen Ruinen wieder zurückkehrten. Seine Eltern sind auf ewig verschwunden, nur eine Schwester hat diese Tragödie überlebt. Solche Szenen stellten in jenen Jahren in Ungarn ein alltägliches Schicksal der Menschen dar. Das Waisenkind wurde

---

<sup>245</sup> SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576.– Im weiteren Verlauf wird, wenn keine andere Quelle angegeben ist, dieser Lebenslauf verwendet.

von einem Verwandten aufgenommen und in Balsarát erzogen. Als Erinnerung an dieses Ereignis nahm er den Namen Balsaráti an und trug ihn sein ganzes Leben hindurch.

Er wuchs zwar als ein Waisenkind auf, aber es fehlte ihm nie an Patronen. Aufgrund der Verdienste seines Vaters ließ ihn die Familie Jaksics erziehen. Die unteren Klassen absolvierte er in Gyula und Endröd. Beide Ortschaften waren zu jener Zeit starke Festungen der lutherischen Reformation, wo unter der Obhut des Grundherrn Mátyás Dévai, András Batizi und Imre Ozorai, die alle im Ausland studiert hatten, als Prediger und Professoren wirkten. Zu Balsaráti's Professoren gehörte der spätere Reformator István Kopácsi, der für ihn die Stelle seines Vaters einnahm und der seinen Weg auch noch im Erwachsenenalter ebnete. Als Kopácsi Pfarrer in Nagybánya wurde, nahm er auch Balsaráti mit sich, ebenso wie er ihn zwei Jahre später (1549) nach Sárospatak mitnahm. Neben seinem Meister, der als Professor und Prediger beide Funktionen innehatte, durfte Balsaráti die Schüler der unteren Klassen unterrichten. Inzwischen lernte er von seinem Meister Latein und Griechisch auf höherem Niveau. In Sárospatak ist er wohl zum ersten Mal mit dem dortigen Großgrundbesitzer Familie Perényi in Kontakt gekommen.

Seine jungen Landsleute gingen nach dem Studium in der Heimat und nach einigen Jahren Unterricht ins Ausland zum höheren Studium. So kam auch er nach Wittenberg, wo einige Jahre zuvor auch sein Meister Kopácsi studiert hatte. Die finanzielle Unterstützung bekam er von der patronierenden Familie Jaksics, und zu dieser Zeit vielleicht auch schon von den Perényis.

Wittenberg war zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine unbedeutende Kleinstadt mit einigen Tausend Einwohnern und wurde erst durch das Auftreten Luthers berühmt. Seine Hohe Schule vermittelte, verglichen mit sämtlichen vergleichbaren deutschen Institutionen jener Jahre, die allerhervorragendste Ausbildung, weil Luther und Melanchthon mit größter Sorgfalt die namhaftesten Professoren engagierten. Der Ruf der Hohen Schule zog Studenten aus den entferntesten Gebieten Europas an, die sich mit dem Gedanken der Reformation identifizierten. Die sich bewerbenden Studenten mußten vor dem Rektor erscheinen, der, wenn er es für nötig hielt, einen Korrepetitor aus den höheren Jahrgängen neben sie stellte. Mit diesem System konnte im Großen und Ganzen ein einheitliches Wissensniveau der Studenten gesichert werden, die bei ihrer Einschreibung natürlicherweise nicht dieselbe Vorbildung besaßen.

Der Name Balsarátis ist im Juni 1550 eingeschrieben worden.<sup>246</sup> Er wurde Hörer in der "facultas artium", denn nur nach deren Absolvierung konnte jemand Jura oder Medizin studieren. Im allgemeinen waren es zwei bis drei Jahre, während derer sie sich an der sogenannten Philosophischen Fakultät mit den schönen Wissenschaften beschäftigten. Das Ziel bestand darin, die im wissenschaftlichen wie im privaten Leben unentbehrliche lateinische Sprache in so hohem Grad zu erlernen, daß sie in Wort und Schrift fließend gebraucht werden konnte. Neben den Klassikern des Altertums (Terentius, Cicero und Vergilius) haben sie ihre von zu Hause mitgebrachten höheren oder geringeren Kenntnisse auch an einzelnen Werken von Erasmus geschult. Elemente der Dialektik und Rhetorik wurden auf den Disputationen, und in Diskussionen der Schüler untereinander geübt. Die naturwissenschaftlichen Grundlagen erlernten sie aus den Werken des Plinius und Proklos, die mit bescheidenen mathematischen Kenntnissen ergänzt wurden. Nach zwei Jahren konnten sie sich für die Erlangung des ersten Universitätsgrades, des baccalaureatus melden, das nach unserer heutigen Schulordnung vielleicht einem Gymnasialabitur entspricht. Den Matrikeln der Universität zufolge war unter den zahlreichen ungarischen Studenten kein einziger, der sich für diese Prüfung gemeldet hätte. Die Ursache dafür lag aller Wahrscheinlichkeit darin, daß sich die ungarischen Studenten im allgemeinen auf die Predigerlaufbahn vorbereiteten, wofür sie ja ihre Sponsoren ins Ausland geschickt hatten, und zu ihrem weiteren Studium war dieser Grad nicht notwendig. Die Predigerausbildung geschah nämlich parallel zu den oben erwähnten Studien. Das Unterrichtsmaterial hatte Melanchthon in einem gesonderten Handbuch herausgegeben.

In Wittenberg wurde das Schicksal der ungarischen protestantischen Kirche mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet. Man sah nämlich einen Zusammenhang darin, daß der Mensch sich in dem Maße, in dem seine physische Sicherheit von den Türken gefährdet wurde, vermehrt den Seelenproblemen zuwandte. Deshalb fanden die ungarischen Theologen in dem Gelehrten Melanchthon einen väterlichen Unterstützer, der ihnen in physischen und seelischen Sorgen immer Beistand leistete. Balsarátis, der Theologie studierte, wurde aber von diesem Beruf abgeraten, weil man ihn wegen seines kleinen Körperbaus nicht für geeignet hielt, vor einer Gemeinde zu stehen. (Dasselbe tat

---

<sup>246</sup> C. E. FOERSTMANN, *Album Academiae Vitenbergensis*, Lipsiae, 1841. S. 257. – Sein Name kommt hier als „Johannes Wid Balsaracius“ vor. Später gebrauchte er immer den latinisierten Namen „Johannes Vitus Balsaratus“, deshalb verwenden auch wir diese Version.



auch Luther mit Johann Crato, dem später berühmt gewordenen Arzt). Man bemerkte jedoch sein großes Interesse für die Erscheinungen der Natur, deshalb riet man ihm zum weiteren Studium zu.<sup>247</sup> Von den ungarischen Studenten war Balsaráti der dritte, der den zweiten Grad an der Universität errang, er wurde Magister. Dazu war jedoch die gründlichere Kenntnis der griechischen Autoren (Homer, Hesiod, Euripides, Sophokles, Theokritos, Demosthenes bzw. die Historiographen) notwendig. Einige Bücher der Bibel mußten in Hebräisch gelesen werden. Die ethischen Werke von Aristoteles und seine Physik erforderten neben den Sprachkenntnissen auch eine gewisse Vertrautheit mit der Philosophie. In der Geographie galten die Ansichten des Ptolemaios. Der Kandidat wurde zuerst von den Professoren der Universität in einem geschlossenen Kreis examiniert, danach folgte eine öffentliche Disputation, wo er die an ihn gerichteten Fragen beantworten mußte. Dann folgte die feierliche Weihe und ein zwei Tage lang dauerndes Gastmahl. Die Examenskosten waren schon eine beträchtliche Summe, noch mehr kostete den neuen Magister das Gastmahl. Das konnte sich kein einziger Student ohne Unterstützung aus der Heimat leisten. Balsaráti wurde am letzten Julitag 1554 zum Magister geweiht.<sup>248</sup> Er erreichte einen Grad, der heute sehr schwer lokalisierbar ist, er könnte vielleicht zwischen der Promotion und der Habilitation stehen. Die neuen Magister gehörten schon zu den Unterrichtskräften der Universität, sie beschäftigten sich mit Studenten der unteren Jahrgänge und setzten ihre höheren Studien fort.

In Wittenberg organisierten sich die ungarischen Studenten eben zur Zeit seines Aufenthaltes in der Stadt in einem "coetus", das heißt in einer Gemeinschaft mit gegenseitiger, auch finanzieller Unterstützung. Als erfahrener Student wurde Balsaráti 1555 der Leiter dieser Gesellschaft und fleißiger Teilnehmer der hier veranstalteten wissenschaftlichen Disputationen.

Während seines Universitätsstudiums zeichnete sich Balsaráti vor seinen Kommilitonen durch seine gründlichen Pflanzenkenntnissen aus, er hatte sogar Erfahrung in Zusammenstellung einfacher Arzneien. Melanchthon lenkte seinen Studenten in die Richtung der Medizin. Die Wittenberger Universität besaß zu jener Zeit eine medizinische Fakultät mit zwei oder sogar drei

---

<sup>247</sup> „... Philippi (sc. Melanchthon) censuram et auctoritatem secutus, ad medicinae artis studium atque culturam se applicuit, cum per staturam paulo humiliorem, non posse tueri dignitatem ac reverenciam personae ecclesiasticae suggesto docentis putarentur.“ SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. D.

<sup>248</sup> J. KÖSTLIN, *Die Baccalaurei und Magistri der Wittenberger Philosophischen Fakultät*, Osterprogramm der Universität Halle-Wittenberg, 1890/1891.

Lehrstühlen. Die Weltanschauung der Professoren war identisch mit der tonangebenden Auffassung Luthers und Melanchthons, welche die Universität mehrmals als offizielle Glaubensprinzipien verlautbaren ließ. Der Ort der Medizin wurde nach theologiezentrischer Auffassung auf Grund der Bibel festgelegt. Dieser entsprechend ist der Körper, das ewige Leben vor Augen haltend, der Sitz und Tempel Gottes, er ist aus verderblichem Staub aufgebaut, deshalb muß für die Erhaltung seiner Gesundheit, und bei Krankheiten für seine Heilung gesorgt werden. Die zweifache Aufgabe der Medizin ist also die Erhaltung der Gesundheit und die Vorbeugung von Krankheiten.<sup>249</sup> Die Unterstützung dieser nüchternen bürgerlichen Denkart fanden sie in der Bibel, im Buch Jesus Sirach, welches dauernd zitiert wurde und in dem geschrieben steht, daß der Arzt geehrt, und für seine Wissenschaft honoriert werden soll. Die Arzneien müssen eingenommen werden, weil diese von Gott zur Linderung der Schmerzen gegeben sind. Die Ausbildung geschah nach den griechischen und römischen medizinischen Werken (Hippokrates, Galenus und besonders Plinius), deren Texte erklärt wurden. Die Ergebnisse der mittelalterlichen arabischen Medizinwissenschaft wurden nicht hoch eingeschätzt, und die praktische Ausbildung befand sich auch nicht auf Niveau wie an anderen Universitäten Europas jener Zeit. Die Balsarátis Professoren Jacob Milichius, Melchior Fendt und Caspar Peucer hatten in der Geschichte der Medizin keine besondere Bedeutung. Das unmittelbare Kennenlernen des Körpers, die Sezierung, welche damals als Anatomie bezeichnet wurde, war sehr selten. Im Jahre 1554 jedoch erhielt die Universität die Erlaubnis, eine hingerichtete Frau sezieren zu dürfen.<sup>250</sup> Wer eine gründliche praktische Ausbildung in der Medizin erlangen wollte, betrachtete die Wittenberger Studien nur als eine Grundlage, die durch das Studium an anderen, meistens italienischen Universitäten ergänzt werden mußte.

Für die weiteren Studien von Balsaráti sorgte Melanchthon, indem er von dem reichen Gábor Perényi Unterstützung für ihn verlangte. Er blieb noch als Magister zwei Jahre lang an der Universität, wo er unterrichtete und weiterhin studierte, erst danach ging er nach Italien, um das Medizinstudium zu absolvieren. Während seiner Reise besuchte er die Kirchen Deutschlands und der Schweiz. Eine Peregrination dieser Art gehörte damals zu den Universitätsstudien dazu. Dabei konnten Erfahrungen für das ganze Leben und auch Weltkenntnisse erlangt

---

<sup>249</sup> Jacobus MILICHIUS, *Oratio de arte medica*, Wittenberg, 1555.

<sup>250</sup> G. SCHMIDT, *Einige Notizen über Wittenberg im sechzehnten Jahrhundert*, Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen (Halle) 11 (1867) S. 119.

werden. Gleichzeitig übermittelten die Studenten dabei auch Briefe und Nachrichten. Wo sie hinkamen, informierten sie sich über die aktuellen geistigen und politischen Fragen, nahmen an den Diskussionen teil, äußerten ihre Meinung zu den am meisten umstrittenen Glaubensthesen ihrer Zeit, wie zum Beispiel zur Auslegung der Abendmahlslehre und zur Prädestination. Der Empfehlungsbrief der Wittenberger Professoren sicherte ihnen überall freundliche Aufnahme und Fortkommen. Im Lebenslauf über Balsaráti sind keine deutschen Städte erwähnt, wo er war, in Tübingen jedoch wird er sicherlich gewesen sein. Professor der Medizin an der Universität Tübingen war der berühmte Botaniker Leonhard Fuchs, Melanchthons guter Freund, auf dessen Autorität als Mediziner sich der letztere in seinen Werken gerne bezog. Die medizinischen Handbücher von Fuchs waren in ganz Europa, so auch bei uns die am meisten gesuchten, er selbst stand mit fast jedem Fachexperten seiner Zeit in Korrespondenz. Einen besonders guten Kontakt pflegte er zu dem berühmten schweizerischen medizinischen Botaniker Konrad Gesner. Es darf angenommen werden, daß er den Empfehlungsbrief von Melanchthon mit einigen Zeilen neuer Empfehlungen erweiterte.

Mit seinem schweizerischen Aufenthalt, an den sich auch Balsaráti gern erinnerte, beschäftigt sich sein Lebenslauf ausführlicher. In Zürich verlebte er mehrere Tage bei dem Pfarrer Petrus Vermigli und bei Heinrich Bullinger, dessen Sohn in jenen Jahren ein Gast bei Melanchthon war. Ein Gast aus der Ferne war allezeit und überall gerne gesehen, weil er immer reichlich mit Post beladen ankam, was die heutigen Zeitungen ersetzte. Mit besonderem Interesse begegnete man der Ankunft der Ungarn, weil am friedlichen und sicheren bürgerlichen Herd die Grausamkeiten der weit entfernten türkischen Welt mit gewissem Schauer angehört werden konnten. Balsaráti lernte in Zürich den Arzt und Naturwissenschaftler Konrad Gesner kennen. Die gemeinsamen Interessen, die Kenntnisse über die Natur und Liebe zu ihr ließen bald Kontakt zwischen ihnen entstehen. Gesner arbeitete gerade am vierten Band seiner Naturkunde, und sammelte Material zum System der Fische und Kriechtiere. Er fragte auch Balsaráti zu den Fischarten in Ungarn. Sein Werk erschien 1558. An mehreren Stellen weist der Verfasser auch auf seine Quelle hin: "quae ex eruditi iuvenis Io. Viti Balsarátij Ungari colloquijs accepi", ... "ut narravit mihi Ioannes Vitus Ungarus iuvenis pereruditus." An einer Stelle erwähnt er einen gewissen *Catalogus piscium Ungariae*, den er vielleicht ebenfalls von ihm bekam. Balsaráti erzählte ihm eine Geschichte aus seiner Jugendzeit. Dieser zufolge hatte man in seinem Heimort aus der Theiß einen riesigen Wels gefangen, in dessen Innern ein Menschenkopf und eine rechte Hand mit drei Ringen an den Fingern gewesen sein soll. Die Menschen bekamen einen Ekel davor, und aßen jahrelang keinen Bissen mehr von dieser sonst guten

Fischsorte.<sup>251</sup> Zur Erinnerung an seinen Züricher Aufenthalt schrieb Balsaráti in das Album Gesners einige Zeilen. In dem erhalten gebliebenen Buch war bisher der einzige Eintrag zu finden, der uns die Handschrift des Balsaráti aufbewahrte.<sup>252</sup> An diese Zeit erinnerte er sich liebevoll auch nach fast zwanzig Jahren. Im Brief seines Schwagers Szikszai Fabricius nach Zürich im Jahre 1574 schickte auch Balsaráti Grüße an Bullinger und erwähnte darin die gemeinsam verlebten Tage.<sup>253</sup> Diese Reise war für ihn auch deshalb nützlich, weil er dadurch, daß er bei Gesner wohnte und sicher seine berühmte naturkundliche Sammlung gezeigt bekam, die Möglichkeit des Einblicks in die Werkstatt eines großen Gelehrten erhielt. Die Empfehlungszeilen konnten sich hier sicher vermehrt haben, da der schweizerische Gelehrte gute Kontakte zu den italienischen Kollegen aufrechterhielt.

Dem Lebenslauf zufolge folgten nun vier Studienjahre in Italien, an den Universitäten in Genova und in Padova. Padova war ein wissenschaftliches Zentrum, wo sich Medizinstudenten die für einen praktizierenden Arzt unentbehrlichen Kenntnisse aneignen konnten. Gabriel Falliopo, der Nachfolger von Vesalius, war hier Professor der Anatomie, Chirurgie und Botanik. Er kannte ausgezeichnet den Aufbau des menschlichen Körpers. Von seinen Studenten erwartete er im Interesse ihrer zukünftigen

---

<sup>251</sup> C. GESNER, *Historia animalium. liber 4. qui est de piscium et aquatiliu animantium natura*, Zürich, 1558. S. 528: „De hydro. In Ungaria (ut narravit mihi Joannes Vitus Ungarus iuvenis pereruditus) reperiuntur serpentes breves, duorum palmorum longitudine tantum, nulla cauda. Vulgo decurtatos vocant, aequali per totum corpus crassitudine. Hos in hominem eminus etiam iaculi instar, insilire alunt.“ S. 1048: „...Silurus: Ungarice Harcha dicitur, a latitudine dorsi, ut audio ... et plura hic addam, quae ex eruditi iuvenis Io. Viti Balsarátij Ungari colloquijs accepi, unde Harcham procul dubio silurum esse liquido constabit. Barbottam (aiebat) piscem in Tibisco (qui Daciae fluvius Danubio miscetur) aliquando captum se vidisse septem vel octo cubitorum, plaustrum occupantem, eum in fluvio annis sedecim sub culina viri cuiusdam nobilis latuisse. Hamo tandem inescatum esse, dum foeturam suam custodiret, ubi se captum sensit, exilijsse. Secutos impetum eius piscatores ad miliaria duo, denique defatigatum cepisse et in oppidum Nadlac vexisse: ibi in eius ventre caput humanum cum dextra manu er tribus annulis aureis inventum esse: cuius rei abominatione incolae multis postea annis hoc genere piscis, non vilis alioquin, abstinuisse.“ S. 1266.: „Capito: Ungari Szeleskezeg, ut in Catalogo piscium Ungariae reperi.“ Der Kontakt von Gesner und Balsaráti in: *Die Geschichte der Zoologie in Ungarn*, Debrecen, 1927. S. 5–6. von Zoltán SZILÁDY

<sup>252</sup> Die Fotokopie befindet sich in: *Magyar művelődéstörténet [Kulturgeschichte Ungarns]*, red. Sándor DOMANOVSKY, Bd. 3., Budapest, o. J., S. 393. Der Text: „Scilicet ingeniis aliqua est concordia iunctis Et servat studij foedera quisque sui. Johannes Vitus Balsaratius“. Früher im Privatbesitz, heute in Amerika, National Library of Medicine, Bethesda/Maryland. Siehe in der folgende Anmerkung.

<sup>253</sup> Endre ZSINDELY, *Bullinger Henrik magyar kapcsolatai [Ungarische Kontakte des Heinrich Bullinger]*, in *Studia et acta ecclesiastica*, II. Bd., Budapest, 1967. S. 75–76.

Heiltätigkeit die gründlichsten Kenntnisse der Anatomie. Die unmittelbare Aneignung dieser Kenntnisse geschah während der Sezierungen, welche im hiesigen Unterricht einen institutionellen Charakter besaßen. Der andere berühmte Professor der Universität war Giambattista de Monte (Montanus), der Begründer des klinischen Unterrichtes. Seine Studenten nahm er regelmäßig an die Krankenbetten des Ospedale San Francesco mit, und übte sie im Erkennen der Krankheiten und ihrer Behandlungsweisen. In Padova funktionierte seit 1545 der erste medizinbotanische Garten Europas, der der medizinischen Ausbildung der Universität diente. Balsaráti nahm fleißig an dem praktischen Unterricht und an den Sezierungen teil, das Diplom der Medizin erwarb er jedoch nicht hier, sondern in Bologna.

Einer der berühmtesten Professoren der Universität von Bologna war Ulisse Aldrovandi, der bekannte Gelehrte und Systematiker der Pflanzen- und Tierwelt. Wie sein mächtiger, handschriftlich erhalten gebliebener Nachlaß zeigt, sammelte er unermüdlich die Beschreibung von Naturerscheinungen der ganzen Welt. Der Bearbeiter oder Forscher dieses Materials wird sicherlich dem Namen von János Balsaráti Vitus begegnen. Er beschäftigte sich auf wissenschaftlichem Niveau mit Fragen der Kunstgeschichte und Kunsttheorie. Diese Vielseitigkeit wird wahrscheinlich nicht ohne Wirkung auch auf seine Studenten geblieben sein.<sup>254</sup> Mit seinen ungarischen Studenten konnte er über die fachlichen Interessen hinaus auch aufgrund ihrer selben konfessionellen Prinzipien in freundschaftlicher Beziehung stehen. Früher war er wegen des Verdachts ketzerischer Anschauungen in Rom eingekerkert. Nur mit Hilfe seiner einflußreichen Protektoren und ausgezeichneten Verbindungen konnte er frei kommen. Balsaráti legte im August 1558 sein medizinisches Examen vor dem Ärztekollegium ab, das unter seinem Vorsitz stand. Die Universitätsakten bewahrten den Hergang des feierlichen Aktes, der mit der Abzahlung der obligatorischen 15 Goldmünzen begann, – das Examen hatte er wahrscheinlich nur durch die Unterstützung der Perényis ablegen können –, bis zum Ende der Zeremonie, die mit der Aushändigung der Insignia "Doktor der Medizin" zu Ende ging. Bei diesem Ereignis wurde noch aufgezeichnet, daß bei der Zusammenzählung der Stimmen (Zustimmung: weiße Bohnen, Ablehnung: schwarze Bohnen) der Vorsitzende Aldrovandi nur weiße Bohnen in der Sammellade

---

<sup>254</sup> Der Katalog der Handschriftensammlung des Aldrovandi: L. FRATI, *Catalogo dei manoscritti di Ulisse Aldrovandi*, Bologna, 1957. – Seine kunsthistorischen Arbeiten: *Delle statute antiche che per tutta Roma in diversi luoghi e casa si veggono*, in L. MAURO, *Antichita de la citta di Roma*, Venezia, 1556. (erlebte mehrere Ausgaben) bzw. *Avvertimenti al Card. Paleotti sopra alcuni capitoli della pittura a Barocchi*, P.: *Tratti d'arte del cinquecento fra manierismo e controriforma*, 2. Bd., Bari, 1961.

fand.<sup>255</sup> Während seiner Jahre in Bologna ist er auch zum Mitglied des neugegründeten Collegium Illiricum-Hungaricum gewählt worden. Später wurde er Präsident dieses Instituts, und in dieser Funktion machte er Bekanntschaft mit dem Bischof von Zágreb, den er den Angaben des Lebenslaufes zufolge gesund gemacht hatte. Diese Quelle erwähnt auch noch, daß er anderthalb Jahre hindurch als Arzt am päpstlichen Hof praktizierte, wozu ihm wahrscheinlich die Kontakte Aldrovandis verholfen hatten. Wegen seiner protestantischen Überzeugung jedoch mußte er sich von dort auch bald entfernen. Über seine Tätigkeit als Arzt sind das die ersten Angaben.

Zu dieser Zeit war er schon dreißig Jahre alt, und hatte zehn Jahre fern von seiner Heimat gelebt. An den besten Universitäten erlernte er alles, was für ihn als Wissenschaftler und als praktizierender Arzt nützlich sein konnte. Von Holbein stammt ein oft reproduzierter Stich, der nach der Auffassung der Renaissance den Triumphzug der Medizin darstellt. Die personifizierte Medizinwissenschaft zieht mit ihren untrennbaren Begleitern, den theoretischen und praktischen Kenntnissen, in ihrem Triumphwagen dahin. Der Wagen wird von ihren Helfern, Tieren, welche die Heilpflanzen (melissa, mentha, arthemisia) darstellen, gezogen, welche die als Feind und unheilbare Krankheiten angesehene Pest, Febris und Hydropsis niedertreten. Bekanntes oder unbekanntes Traumziel, auf jeden Fall aber Lebensziel eines jeden angehenden Arztes war, den sich an ihn wendenden Kranken, mit besten Wissen behilflich zu sein. Sein angeborenes Talent, seine erworbenen Kenntnisse, die den gesamten Wissensstoff seiner Zeit umfaßten, seine weltweiten Erfahrungen waren es gewiß, die vor János Balsaráti Vitus solch einen Triumphzug aufleuchten ließen, als ihn 1560 von Gábor Perényi, dem reichsten ungarischen Renaissance-Herrn eine Nachricht erreichte, welche ihn nach Hause rief und ihm die Stelle des Hofarztes anbot.

### TÄTIGKEIT ALS HOFARZT GÁBOR PERÉNYI'S IN DEN JAHREN 1560–1567

Die Familie Perényi, die in verschiedenen Gebieten des Landes riesigen Grundbesitz besaß und von der einige ihrer Mitglieder hohe Würden im gesellschaftlichen und politischen Leben bekleideten, kann im 15–16. Jahrhundert als eine der reichsten Familien des ungarischen Hochadels betrachtet werden.

---

<sup>255</sup> Die Akten seiner Promotion als Doktor der Medizin in: Endre VERESS, *Olasz egyetemeken járt magyarországi tanulók anyakönyvei és iratai [Matrikel und Schriften der ungarländischen Peregriner an den italienischen Universitäten]*, Budapest, 1941. S. 98–100.

Péter Perényi hat als Kronhüter, da die Krönung des Königs an seine Person gebunden war, nach der Schlacht bei Mohács durch große politische Manöver seinen Besitz noch weiter bereichern können. Nach dem Vordringen der Türken mußte sich die Familie aus der Mitte des Landes und von jenseits der Donau nach Nordungarn flüchten. In dem Maß, in dem die in ihrem Besitz befindlichen Burgen mit guten Einkünften nach dem neuen Renaissancestil umgebaut wurden, fand am Hof der Familie die Reformationsliteratur, die neueste Richtung der Literatur der ungarisch verfaßten und zum Druck vorbereiteten Werke, einen Patron. In Füzér und Terebes, wo einst eine Burg stand und heute nur noch Ruinen zu sehen sind, hat verwesliches Papier in Gestalt der von dieser Familie großzügig unterstützten ungarischen Bibelübersetzung und des Katechismus den Namen der Familie Perényi besser bewahrt, als es Marmor hätte tun können. Die großzügige Bautätigkeit und die Unterstützung der Literatur waren aber nur der Hintergrund für Péter Perényi zu seiner politischen Konzeption, die ihn weit über seine Zeitgenossen herausragen ließ. Dies führte jedoch auch zu seinem Verderben. König Ferdinand fürchtete in ihm einen Rivalen, der seine Landsleute gegen ihn organisiert. Mit 40 Jahren, im schönsten Mannesalter wurde er in den Kerker der Wiener Neustadt eingesperrt. Er war noch keine 50, als ihn seine Verwandten, die Familien Batthány und Thurzó, mit ihrer Bürgerschaft herausholten. Der durch Podagra und Rheuma geplagte alte Mann lebte nicht mehr lange. Ein Lebenswerk mit großen Plänen ist in seiner Mitte abgebrochen worden, die Erziehung seines Sohnes ist unvollendet geblieben. Der italienische Architekt Francesco di Vedano setzte zwar die Bauarbeiten der Familie treu fort, jedoch verglichen mit den ursprünglichen Plänen, wahrscheinlich in viel bescheidenerem Maße. Die ebenfalls italienischen Erzieher, die Gebrüder Illicinus, sind wegen Honorarausfällen bald weggegangen. Von ihnen war Petrus für die humanistische Erziehung, sein Bruder für die militärische Ausbildung des jungen Gábor Perényi verantwortlich. Nach dem Tod Péter Perényis zogen sie im ganzen Land herum, verlautbarten ihre Beschwerden wegen des weggebliebenen Honorars und suchten sich eine andere und sichere Anstellung. Gábor Perényi blieb ein "semidoctus", den der Wiener Hof wahrscheinlich deshalb nach Wien invitierte, damit er sich dort anpasse, da man befürchtete, daß der Sohn des früher gefährlichen Vaters abtrünnig werden könnte. Nach gewissem Schwanken haben ihm seine Treue zu Ferdinand und sein mächtiges Vermögen im öffentlichen Leben vorwärtsgeholfen, er erreichte die höchsten Würden. Die Kunsthistoriker können bis heute nicht genau entscheiden, bis wohin die Initiativen des Vaters in der Neugestaltung von Sárospatak reichten und wo die Fortsetzung des Sohnes beginnt. Für den ebenfalls früh, im Zenit seines Lebens verstorbenen Gábor Perényi hat wieder Szikszai

Fabricius, der uns die Quelle für unsere Untersuchung über Balsaráti liefert, die Grabrede gehalten. Zwischen den beiden Orationen gibt es einen großen Unterschied. Seinen Grundherrn lobte er mit den gewöhnlichen schmückenden Attributen, aber konkrete Daten über seine Intelligenz und Tätigkeit als Gönner der Literatur und Kunst konnte er nicht äußern. Literarische Werke, die aus dem 16. Jahrhundert erhalten geblieben sind, sprechen vielmehr über Negatives, es gab keinen einzigen Schriftsteller, der etwas von dem mächtigen Vermögen Gábor Perényis genossen hätte. Kein Buch wurde ihm gewidmet, kein Peregriner hat ihn erwähnt. Gál Huszár, der unermüdliche Reformator flüchtete nicht in seine Obhut, obwohl bekannt ist, daß Perényi nach dessen Einkerkelung in seinem Interesse Schritte unternommen hat. Der einzige ist János Balsaráti Vitus, wie bereits erwähnt, der durch die Vermittlung von Melanchthon eine Unterstützung während seines Auslandsstudiums genießen konnte.

Sárospaták, Füzér und Terebes, und später, im Jahre 1564 Diósgyőr waren jene Burgen, auf denen er sich im allgemeinen aufhielt. In dieser Umgebung lebte auch Balsaráti. Über das Leben eines Hofarztes bei den ungarischen Hochadelsfamilien, über seine Stellung innerhalb der Burgeinwohner ist generell sehr wenig bekannt. Außer seinem Jahreshonorar vom Grundherrn bekam er noch ein Haus mit Acker und Futterweide in Nagytoronya bzw. sieben Weingärten.<sup>256</sup> All das zusammen bedeutete schon ein kleines Vermögen. Finanzielle Probleme konnte er nicht gehabt haben. In der Umgebung von Perényi mußte er mit anderen Problemen fertig werden. Seine Sonderstellung ist aus der in der Kirchengeschichte wohl bekannten Pál-Thuri-Affäre erkennbar. Gábor Perényi war, genauso wie sein Vater, ein Anhänger der Lutherischen Reformation, die eine gemäßigte Form des Protestantismus darstellte. Schon 1559/60 nahm er den Prediger Gál Huszár vor dem Bischof Verancsics in seinen Schutz. Er gehörte zu den wenigen Großgrundbesitzern, die bei den Lutherischen Prinzipien verharrten. 1563 vernahm er, daß einige Prediger auf seinen Gütern zur schweizerischen Reformation neigen. Anstatt der Glaubensthesen der Augsburger Konfession verkündigten sie die neueren von Bèze, im Gottesdienst verteilten sie statt der Hostie gemeines, mit Sauerteig gebackenes Brot, und für die Prädestination vermittelten sie den Gläubigen eine neue Erklärung. Diese Prediger hatten ohne sein Erlaubnis unter anderem in Tarcal an einer protestantischen Synode teilgenommen und ihre Neuerungen von dort mitgebracht. Auf Grund des Lutherischen Prinzips, demzufolge die weltliche Macht dazu verpflichtet ist, die Reinheit des Glaubens zu bewahren, rief er

---

<sup>256</sup> Adalékok Zemplén-vármegye történetéhez [Beiträge zur Geschichte des Zempléner Komitates] 1904. S. 236–237.



seine Seelsorger nach Sátoraljaújhely und ordnete an, indem er ihnen die strengste Strafe in Aussicht stellte, daß sie ihre Neuerungen widerrufen sollen. Da die Prediger zögerten, dies zu tun, schickte er eine Delegation unter der Leitung Pál Thuris, des Pfarrers von Sajószentpéter, nach Wittenberg und Leipzig an die Akademien, um eine Antwort auf die diskutierten Fragen einzuholen. Bei ihrer Rückkehr brachten sie die ablehnende Antwort, die Perényi von allen seinen Pfarrern unterzeichnen ließ. Nicht viel später erreichte ihn die Nachricht, daß Pál Thuri auch weiterhin Brot beim Abendmahl verteilt. *Perényi* ließ den Richter und Magistrat von Szentpéter kommen, die beide gegen Thuri aussagten. Der gereizte Grundherr nahm sich vor, ein Exempel zu statuieren. Das wäre wohl auch geschehen, wenn sich nicht die zwei benachbarten Grundbesitzer György Bebek und die Frau Gáspár Mágocsys für das Leben des unglücklichen Predigers eingesetzt hätten, das nur an einem seidenen Faden hing. *Perényi* bot Thuri drei Möglichkeiten an: Entweder kehrt er zur Hostie zurück, oder er wird vor das Gericht der Pfarrer aus den fünf freien königlichen Städten gestellt; oder er geht wieder nach Wittenberg und versucht vor den Professoren sein Recht zu verteidigen. Thuri wählte das heimische Gericht. *Perényi* verordnete das Gericht auf den 13. August 1564 in die Burg zu Terebes. Es kam aber nur Füzér in Frage, weil der Grundherr hier mit schwerer Gelenkkrankheit im Bett lag. Die Klage von Seiten der Staatsmacht vertrat János Paczoth, der Vizegespan von Sáros. In seiner Hand hielt er das königliche Dekret, welches gegen die als Sakramentariere bezeichneten Neuerer gerichtet war. Der Vertreter des schwerkranken Grundherrn war "Doctor Johannes", der nur *Balsaráti* sein konnte, und der jetzt beweisen mußte, daß er auch in theologischen Fragen bewandert war. Uns interessiert an dem ganzen Glaubensstreit nur die Rolle, die er spielte. Das Protokoll der mehrere Tage andauernden Disputation ist nur lückenhaft erhalten geblieben, der Doktor wurde nur einige Male erwähnt. Auf die Anklage der Richter hin bezog sich Thuri an einer Stelle auf das Ansehen der helvetischen Akademien. *Balsaráti* korrigierte diese Aussage, indem er bemerkte, daß in der Schweiz nur eine einzige Akademie, und zwar die in Basel existierte, und diese stünde im Einklang mit der wittenbergischen Auffassung; die Zürcher wäre nur eine partikuläre Schule, auf ihre Thesen könne man sich also nicht beziehen. An einer anderen Stelle schimpfte er über die Aussage des Angeklagten, der die Meinung der Wittenberger Theologen in kleinerem Maßstab, geringschätzig darstellte. Thuri ließ sich nur schwer überzeugen, obzwar sein Leben auf dem Spiel stand. Seine gutmütigen Richter bezogen sich auf das Beispiel seines Seniors István Kópácsi, (er war der Gönner *Balsarátis*), der in ähnlicher Lage der Gewalt schon einmal nachgegeben hätte. Endlich unterzeichnete er die widerrufende Erklärung. Befreit aus dem Burgkerker, entfloher

trotz seines gegebenen Wortes aus dem Dienst des Perényi. Die Formulierung des Protokolls läßt eine lutherische Einstellung vermuten, doch kann man auf die Sympathie der Anwesenden, so aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf die *Balsarátis*, schließen, mit der sie Pál Thuri begegneten.<sup>257</sup> Szikszai zufolge hat Balsaráti eine rege Korrespondenz mit seinen Zeitgenossen geführt. Ein einziger Brief ist erhalten geblieben, den eben Pál Thuri, vier Jahre nach den Verhandlungen in Füzér, an ihn schrieb. Aus dem freundschaftlichen Ton des Briefes geht hervor, daß beide in gutem Verhältnis zueinander gestanden haben. Die Unterschrift Thuris lautet: "vetus cliens".<sup>258</sup> Das kann sich auf den jüngeren Wittenberger Coetuskameraden beziehen, oder auf die Gutmütigkeit, die in Füzér offensichtlich wurde, besonders aber auf den nachher zustandegekommenen guten Kontakt. Die Beratung in Füzér hat eine richtiggehende Panik in der Umgebung Perényis erweckt. Noch in demselben Jahr verließen der Pfarrer von Sárospatak, István Kopácsi, ebenso wie auch der Professor der Schule Balázs Szikszai Fabricius, den gefährlichen Hof. Letzterer erwähnt im Lebenslauf des Balsaráti, wo von der Beziehung zwischen dem Grundherrschaft und dem Arzt die Rede ist, daß er vor Perényi öfters als Vermittler im Interesse von in Gefahr befindlichen Personen aufgetreten ist, und daß es ihm gelungen ist, seinen Grundherrschaft von der Absicht des Todesurteils abzubringen.<sup>259</sup> Diese letzte Anspielung bezog sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf Pál Thuri.

Seine lateinisch verfaßte Arbeit über die Pestilenz wird im Lebenslauf für das Jahr 1564 angegeben. Den Anlaß dazu bot Szikszai zufolge die Epidemie jenes Jahres. Unseres Wissens nach war diese Pestepidemie im Jahr 1563. Abgesehen davon hätte er das Handbuch auch 1564 verfassen können, denn die Frage war immer aktuell, und von einem Hofarzt erwartete man auch, daß er präventive Arzneien und auch einige Mittel zur Heilung bei der Hand hat. Daß er seine Expertise eben 1564 schriftlich festgehalten hat, mußte unserer Ansicht nach einen anderen Grund gehabt haben. Die medizinische Wissenschaft versuchte seit dem Mittelalter vergebens, diese gefährliche epidemische Krankheit, welche ganze Landgebiete oder Erdteile verheerte, irgendwie zu bremsen. Die Ursache suchte man in den gefährlichen Ausdamp-

---

<sup>257</sup> Das Protokoll der Diskussion in: Severin SCULTETI, *Hypomnema sive admonitio*, Bártfa, 1599. fol. 26–27. Der königliche Erlaß: Irodalomtörténeti Közlemények 19 (1909) S. 436.

<sup>258</sup> Pál Thuri an Balsaráti am 22. Juli 1568 aus Debrecen, Történelmi Tár 1881. S. 492–493.

<sup>259</sup> „Iam cum gratia, favore et autoritate polleret apud principem suum, plurimis reis deprecatione et intercessione sua profuit, illis veniam delictorum etiam graviorum impetravit, et plerosque a certo capitis discrimine liberavit.“ SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. E,

fungungen der Erde, in den verschmutzten Gewässern, in der verdorbenen Luft, aber in all dem sah man nur den Zorn Gottes und seine Strafe für die Menschen. Die Tatsache der Ansteckung wurde bald erkannt, und ein jeder flüchtete, so gut er konnte. Die mittelalterliche bürgerliche Gesellschaft schuf auch ihre Schutzmaßnahmen. Zur Zeit der Epidemie wurden öffentliche Sauberkeit, Lüftung und Räucherung verordnet, die man auch kontrollierte; zur Desinfizierung diente die Berieselung und die Spülung mit Essig. Versammlungen und Zusammenkünfte der Menschen wurden verboten, Fremde wurden nicht in die Stadt eingelassen. Wer dazu in der Lage war, zog sich schon beim Ausbruch der Epidemie in einen nicht gefährdeten Teil des Landes zurück. "Cito, longe, tarde" – schnell, möglichst weit weg und so spät wie möglich zurück – so lautete durch Jahrhunderte hindurch der gute Rat zur Zeit der Pestilenz. Wer diese Krankheit bekam, war auf den Arzt angewiesen. Unter den Arzneien befanden sich Zusammenstellungen aus ausländischen Zutaten ausschließlich für Reiche, daneben natürlich auch solche aus einfachen heimischen Heilpflanzen für die Armen. Die Grundmaterialien waren unabhängig von Land und Zeit immer dieselben, weil im Studium auch immer dieselben vorkamen: Nußschale, Myrrhe, Tannensamen, Pfeffer, Essig, Beifuß, dazu wurden zerriebene Perlen, Bezoar (Achtung, die werden verfälscht!) und Goldstücke gegeben, oder teure Amulette getragen. Im Laufe der Jahrhunderte hat die verfaßte und in Druck gegebene Pestliteratur Bibliotheken gefüllt, da jeder praktizierende Arzt-Schriftsteller seine Erfahrungselemente und spekulativen Ansichten niederschrieb und variierte. Mit der Verbreitung des Protestantismus wurde die Pestliteratur durch einen neuen moralischen Gesichtspunkt bereichert. In den extremen, von der Lutherischen Reformation abweichenden Richtungen wie zum Beispiel im Kreis der Anabaptisten tauchte zuerst die Ansicht auf, daß die Pest die Strafe Gottes für die Menschheit sei, deshalb dürfe und könne man nicht vor ihr flüchten oder ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Luther und der ebenfalls konservative Johann Brenz haben diese These sofort abgelehnt, doch wurde sie öfters, sogar noch im folgenden Jahrhundert diskutiert. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts haben alle Verfasser der Pestliteratur in ihren Werken zu dieser Frage Stellung genommen. Auf der linken Seite standen die etwas eigenartig als "Stoiker" gekennzeichneten Theologen, die die Möglichkeit der Heilung oder des Entfliehens vor dem vorbestimmten Ende oder leugneten. Die Lutherische Refomation behielt zwar die Formel "purgatio", nach der die Pest eine Strafe Gottes für unsere Sünden sei. Gleichzeitig aber wird diese schwärmerische Ansicht von ihr mit der Begründung abgelehnt, daß dann auch die Naturkatastrophen und sogar der Türke nur mit in den Schoß gelegten Händen betrachtet werden müßten. Das Prinzip Luthers lautete, daß sich

entfernen könne, der sich fürchtet, aber daß der, der durch das Gebot der Liebe gebunden sei, seinem Nächsten die Hilfe nicht verweigern dürfe. Der Magistrat und die Krankenpfleger müßten also an Ort und Stelle bleiben. Zu jener Zeit gab es aber auch rationalistische Ärzte, die den theologischen Gedankengang von der praktischen Medizinwissenschaft trennten. Sie waren bereit, den Theologen die gebührende Ehre zu geben, und sahen die Aufgabe des Arztes allein in der Heilung der Krankheit. Diese Ansicht kommt am entschlossensten im dem von dem Wiener Arzt J. Stubing in Siebenbürgen verfaßten Pestbuch (1562) zum Ausdruck. Es sei seiner Meinung nach eine häßliche Sache, eine Krankheit als Strafe Gottes zu bezeichnen, wenn man ihre Ursache nicht kennt. Der Arzt als Fachexperte des menschlichen Körpers hat sich mit greifbaren Dingen zu befassen, und dürfe deshalb die Ursachen, den Ablauf und den Ausgang auch nicht in die Welt der Ideen verlegen.<sup>260</sup>

Diese Frage taucht auch in der Geschichte der ungarischen Reformation auf. Die Vertreter der ungarischen Protestanten helvetischer Konfession haben 1562 ihre Glaubensprinzipien festgelegt. Das in Debrecen-Egervölgy verfaßte Glaubensbekenntnis hat auch zu jener Frage Stellung genommen, ob der Pestilenz auszuweichen sei. Seine These lautet folgendermaßen: "Oft ist es möglich, daß durch menschliche Hilfe der Infektion durch die verpestete Luft auszuweichen. Wenn aber die Pest eine gemeine Peitsche und der zugemessene Tod für die Strafe der Sünden des Volkes ist, kann ihr nicht ausgewichen werden, wie es geschrieben steht bei den Propheten ... Aber auch von der Pest bleiben jene übrig, deren Zeit noch nicht abgelaufen ist. Deren Zeit aber abläuft, können mit Hilfe der Arzneien der Pest und dem Tod nicht ausweichen." Die Vertreter der konservativeren lutherischen Auffassung in Ungarn stimmten in mehreren Punkten mit dem Debrecener Glaubensbekenntnis nicht überein. Wie es auch im Fall Pál Thuris geschehen war, erbaten sie auch jetzt eine Stellungnahme von den Theologen der Wittenberger und anderen Akademien. Melius gab als Debrecener Pfarrer im November 1564 in Debrecen eine Verteidigungsschrift gegen jene Punkte heraus, aufgrund derer sie vor den ausländischen Akademien und einigen

---

<sup>260</sup> Die vollständigen Kenntnisse des Mittelalters über die Pestilenz: Philip-pus BEROALDUS, *Opusculum de terraemotu et pestilentia*, Bononiae, 1505. – Die extreme Richtung und Luthers Ablehnung: L. FUCHS, *De curandi ratione libri 8*, Lugduni, 1548. S. 592–614. – Luthers Stellungnahme zu der Pestilenz: *Luthers Werke*, Bd. 47. S. 134–138. – Melanchthon über die „stoica sacra“: *Corpus Reformatorum*, Bd. XIII., S. 657. – Die rationale Meinung: J. STUBING, *De pestilentia libri 3*, Wien, 1561. A. Den „schwärmerischen“ Standpunkt vertrat Andreas OSIANDER, *Wie und wohin ein Christ die grausamen Plag der Pestilenz fliehen soll*, Nürnberg, 1533. – Vielleicht hat dieses Werk die Diskussion ausgelöst.

“Hochherren” angeklagt wurden. Von den Punkten bezog sich der 26. auf die Pest. Melius hielt an seinem früheren, im Glaubensbekenntnis formulierten Standpunkt fest. Nach seiner Meinung wäre es ein Zweifel an der Allmacht Gottes bzw. an der Vorherbestimmung, oder man würde Gott als veränderlich ansehen, wenn man glaubte, daß der Mensch der Stunde seines Todes oder der Pest mit Arzneien ausweichen kann. Das ist deshalb so, weil die Ursache für die Pestilenz nicht in der verdorbenen Luft, sondern in der Sünde liegt, für die Gott straft und sich der Epidemie bloß als Werkzeug bedient.<sup>261</sup>

Wir vermuten, daß Balsaráti während dieser Diskussion mit seinem eigenen Urteil auftreten mußte, denn Perényi konnte nicht dulden, daß sein gut ausgebildeter Hofarzt, der zugleich Theologe war, in dieser ganz Europa angehenden Diskussionsfrage nicht seine Stimme hören läßt. Balsarátis diesbezügliches Werk blieb nicht erhalten, wahrscheinlich wurde es als Handschrift verbreitet. Den von Szikszai Fabricius mitgeteilten Angaben zufolge kann man auf ihren Inhalt schlußfolgern. Diese lateinische Arbeit wurde Gábor Perényi dediziert. Es war also keine einfache, rasche Hilfe versprechende Rezeptsammlung, die zumeist nur die bloß ungarisch sprechenden Hausfrauen der Herrenhäuser gelesen hätten. Die Pestbücher hatten übrigens ihren festen, herausgebildeten Aufbau. Zuerst wurden die Ursachen der Krankheit behandelt, dann die Vorbeugung und die dazu nötigen Rezepte empfohlen, danach stand die Beschreibung der Krankheit und die Aufzählung der Rezepte (“de pestiferi coeli intemperie morbida praecavenda”), mit der empfohlenen Diät (“de ... exquisita ratione diaetae salubris instituenda”). Im Gegensatz zu Melius war er der Meinung, daß diese Krankheit von der verpesteten Luft verursacht wird, und schlug entsprechende Arzneien vor (“praesentissimisque medicamentis ad curanda corpora per venenati aeris noxam infecta adhibendis”). Als Beweis führte er die angesehenen Klassiker der Medizinwissenschaft an (“complexus omnia medicorum classicorum placita, quae in illis argumenti compendiosam tractationem poterant incussere”). Szikszai schreibt, daß seine Arbeit allgemeine Verwendung gefunden hätte, was auch natürlich war, weil seine ideologischen und praktischen Gesichtspunkte aktuell waren. Es besteht kein Zweifel daran, daß er in der diskutierten Frage den Standpunkt des Theologen und des praktizierenden Arztes miteinander versöhnen wollte, was eigentlich auch die fachgerechte Formulierung der Wittenberger Lehre war.

---

<sup>261</sup> Die Debrecen-Egervölgyer Konfession: *Confessio catholica*, Debrecen, 1562. G., die Verteidigungsschrift des MELIUS: *Apologia et abstersio ecclesiae Debreciensis a calumniis quibus temere apud academias et principes accusatur*, Debrecen, 1564.

Es ist bedauerlich, daß diese Arbeit mit wissenschaftlichem Anspruch nicht erhalten blieb, weil sie sicherlich eine Quelle für mehrere populärwissenschaftliche Bücher wurde. Der reformierte Prediger Benedek Bánfihunyadi Mogyoró nimmt in seinem Werk: *Az mirigh halálrol való rövid kerestieni ertelem* [Kurze christliche Erklärung der Pestilenz] (1577?) ebenfalls gegen den Fanatismus der "Neuchristen" (Anabaptisten) Stellung.<sup>262</sup> Péter Károlyi, der Freund von Balsaráti, hat in seinem theologischen Werk eingehend die Frage der Arzneien behandelt und dabei seine bejahende Antwort in jenen biblischen Stellen gefunden, die wir schon bei der Besprechung der medizinischen Fakultät der Wittenberger Universität berührten.<sup>263</sup> Melius verharrte auch nicht bei seiner extremen Meinung, denn eben er war es, der in die Hände des Volkes das erste ungarisch verfaßte Heilkräuterbuch gab.

Von heute rückblickend sind die Standpunkte klar zu erkennen. Die theologische Formulierung kann man am klarsten bei György Komáromi Csipkés lesen: "Daß der Mensch zur Zeit der Pestilenz flüchten muß, steht nicht in der Heiligen Schrift, auch in keiner einzigen Vorschrift unseres Glaubens und Lebens, es existiert dazu keine Regel, kein Beispiel und kein Gebot."<sup>264</sup> Was die praktische Seite der Frage betrifft, so wurde die Wahrheit von Ferenc Pápai Páriz ausgesprochen: "Darf man vor der Pest flüchten? Man kann keine andere Antwort geben, als daß der Deutsche darf und der Ungar nicht darf, weil er in diesen, wie in anderen Sachen eine schöne Ordnung und Gewohnheit hat."<sup>265</sup> Wohin hätte auch eigentlich das Volk aus der nicht umzäunten Stadt des Melius flüchten können, wo man sich an die ständige Lebensgefahr durch die Türken gewöhnen mußte!

Der Hofarzt muß in jenem (1564) Jahr in ständiger Bereitschaft gestanden haben. Wie wir gesehen haben, ist der Schauplatz der Glaubensdiskussion wegen der Krankheit Gábor Perényis auch von Terebes in die Burg von Füzér verlegt worden. Der dreißigjährige Adelsherr war so schwer krank, daß er noch in demselben Monat sein Testament verfaßte.<sup>266</sup> Die quälenden Gelenkschmerzen haben offensichtlich seine Reizbarkeit und seine negativen Eigenschaften, mit denen er den Alltag seiner Um-

---

<sup>262</sup> Irodalomtörténeti Közlemények 28 (1918) 193–195.

<sup>263</sup> Péter KÁROLYI, *Az halálrol, fel tamadasrol, es az örök eletről hasznos es szükseges köniveczke* [Nützliches und notwendiges Büchlein über den Tod, die Auferstehung und das ewige Leben], Debrecen, 1575. N.

<sup>264</sup> György KOMÁROMI CSIPKÉS, *Pestis pestise* [Die Pest der Pestilenz], Debrecen, 1664. S. 86–87.

<sup>265</sup> PÁPAI PÁRIZ, F. 1690. S. 296–320.

<sup>266</sup> Béla RADVÁNSZKY, *Magyar családélet és háztartás* [Ungarisches Familienleben und Haushalt], Bd. 3., Budapest, 1879. S. 97–102.

gebung belastete, noch verstärkt. Wenn wir die verschiedenen zeitgenössischen Quellen über ihn sammeln, bekommen wir ein sehr negatives Bild. Die einstige Tradition wußte es so, daß er seinen Bruder, den der Vater als Pfand beim Türken lassen mußte, nach seiner Rückkehr im Fluß Bodrog ertränken ließ; nach einer anderen Version hat er ihn vergiften lassen, damit das Erbe nicht geteilt wird.<sup>267</sup> Mit seiner Mutter war er auch grausam. "Gábor Perényi fürchtete sich sehr, als seine Mutter von ihm floh, daß all ihr Hab und Gut auf einen anderen übergeht", schreibt über ihn Péter Bornemisza.<sup>268</sup> Das meiste Negative schreibt Ferenc Forgách über ihn. Von ihm wissen wir, daß er auf seine Frau wahnsinnig eifersüchtig war. Er nahm sie nie mit in Gesellschaft, damit keine fremden Menschen in ihre Nähe kommen konnten; nicht mal an seinen Tisch durfte sie, wenn jemand bei ihm war. Es war ihr nicht erlaubt, mit einem Mann zu sprechen, oder vor die Augen eines Mannes zu treten. Sie durfte auch nicht aus dem Fenster schauen. Wenn er aus seiner Burg weg mußte, wurden die Fensterladen geschlossen und versiegelt. Als er einmal krank lag, und seine Frau sich um ihn bemühte, berührte ein Adelssohn aus seinem Hof unverhofft die Kleider seiner Frau. Perényi wurde von der Leidenschaft hochgerissen, er befahl, den jungen Adligen lebendig einzumauern. Das Hofgesinde verhinderte diese Schandtats irgendwie, aber schließlich wurde der Jüngling vergiftet. Auch Balsaráti wurde in eine Schaudergeschichte verwickelt, von der er wahrscheinlich auch gehört haben muß. Die Eifersucht plagte Perényi sogar noch jenseits des Grabes, deshalb befahl er seiner Frau, nach seinem Tod nicht wieder zu heiraten. Die Frau antwortete, sie bete darum, daß ihr Mann sie überleben möge, aber was die Zukunft betrifft, könnte sie kein Versprechen ablegen. Der tobsüchtige Perényi befahl mit blankem Schwert in der Hand seinem Hofarzt, er soll ihr einen Gifttrank reichen. Der Arzt, der um sein Leben fürchtete, war gehorsam; nicht lange nach dem Tod ihres Mannes ist die junge Frau durch das Gift dahingestorben.<sup>269</sup>

Darf die Gruselgeschichte von Forgách als eine beglaubigte Mitteilung angenommen werden? Er wollte die Geschichte seiner Zeit beschreiben, wir haben keinen Grund, ihn wegen bewußter Verfälschung anzuklagen. Aus seinen Mitteilungen geht aber hervor, daß er Quellen ohne Kritik übernahm. Ohne Aussiebung

---

<sup>267</sup> Farkas BETHLEN, *Historia*, Keresd, 1687–1690. S. 142.

<sup>268</sup> BORNEMISZA, P. 1955. S. 176.

<sup>269</sup> Siehe Anmerkung 9. Dieses Thema inspirierte auch einige Schriftsteller zur Zeit der Romantik: János GARAI, *Ilona Ország* – ein Trauerspiel (1837) – darin ist Vitus der niederträchtige Verführer, der die junge Frau für sich erwerben will. Ferenc KÖLCSEY, *Perényiek* (1826) – nur der erste Aufzug ist erhalten. Der Konflikt der Brüder ist das Thema.

und Verfeinerung teilte er alles mit, was er nur hörte, wenn es in seine Tendenz hineinpaßte. Das Prinzip des "sine ira et studio" ist nicht im Geringsten verwirklicht worden. In diesem Fall wurde das Portrait des aus Siebenbürgen zu König Ferdinand übergetretenen Perényi noch dunkler (Forgách machte denselben Schritt in die andere Richtung!). Der Hofarzt ist bei ihm nur eine Nebenfigur, seine Erwähnung kann die Geschichte noch authentischer machen. Nach den Aussagen der Zeitgenossen mußte so eine Wut Perényis durchaus glaubbar gewesen sein. Ilona Országh überlebte zwar ihren Mann um zwei Jahre, da sie aber kinderlos starb, fiel das riesige Vermögen der Krone zu. Ihre letzten zwei Jahre waren ein ständiges Ringen mit der leeren königlichen Schatzkammer, wo man schon auf ihren Tod wartete. Der Professor für Jura an der Wiener Universität und eine Finanzkommission verdrehten das Testament und die Schenkurkunden, um die Witwe um ihren Besitz bringen zu können. Das Schicksal des Perényi-Vermögens war in Ungarn und Wien ebenfalls ein Gesprächsthema, bei dem jeder noch etwas dazufügen konnte.

Einen weiteren Beitrag zu der Sache liefert uns der Brief eines in Mode gewesenen Wiener Arztes, Nicolaus Pystalotius, der 1568 an Ferenc Melith, den Verwalter der Frau Perényi gerichtet war. Aus dem Brief vernimmt man, daß ein Konsilium über die damals schon kranke Ilona Országh gehalten wurde und daß Doktor Pystalotius die bis dahin unternommene Heiltätigkeit des Doktor Vitus genehmigte. Auf seinem Heimweg sah er in Kassa ein von der Hand des ungarischen Arztes geschriebenes Rezept. Der größte Schaden hätte daraus entstehen können, wenn der Kranke, für den es ausgestellt war, die Arznei eingenommen hätte. Danach hielt er es für notwendig, die Herrin zu warnen. Es sei zwar fern von ihm, die Kenntnisse des Kollegen herabzusetzen, aber sie solle aufpassen.<sup>270</sup> Dieser Brief ist sehr lehrreich. Der

---

<sup>270</sup> Nicolaus Pystalotius an Ferenc Melith, Wien 1568. von 7. September: „Ego et Dominae gratiosae et Vrae Dom. consulueram ut uterentur opera Domini Doctoris Vittj, sed quum Cassoviam venissem incidi in scripturam quandam suam quae descriptum erat Medicamentum pro quodam Dno Michaelae Szereny qui alias fuit servitor Mag. dom. Gabrielis qui in hospitio decumbebat, et deum testor quod summa perniciis ipsius fuisset si illud medicamentum accepisset, et quia res istae sunt magni momenti, vitamque diuturnam opto Magnificae dominae admonendam etiam ego Dom. Vram pro mea fidelitate putavj, non profecto studio maledicendi, quod a mea natura est aliena sed ne Magnifica domina periculum aliquid incusseret ...” Ungarisches Staatsarchiv, P 707., Archiv der Familie Zichy, Missiles. Der hier erwähnte Mihály (Kis)serjényi, den Balsaráti heilte, war, wie aus dem Brief hervorgeht, der Servitor Gábor Perényis. Sein Vater und Bruder waren Beamte im königlichen Hof. Er ist als Grenzfestungssoldat in türkische Gefangenschaft geraten, und konnte sich wahrscheinlich nur mit Hilfe Perényis auslösen. So ist er später von Perényi abhängig geworden.



Wiener Kollege äußerte zuerst seine Meinung nach der Kranken- und Lokalbesichtigung und bestätigte die Behandlung des Doktors Balsaráti. Später in Kassa, wo gerade die Fachexperten der Schatzkammer über die Einverleibung des Perényischen Vermögens berieten, dachte er, er müsse auch etwas dazutun. Er sah sich genötigt, in der Umgebung der Witwe Mißtrauen zu erwecken. Dieser Brief ist ein unwiderruflicher Beweis dafür, daß in Wien einige Personen über die "gefährliche" Wissenschaft des Balsaráti flüsterten. Neben der politischen Taktik konnte hinter diesem Gerücht auch eine fachliche Eifersucht gestanden haben, da die Wiener Ärzte einen schlechten Ruf hatten. Der kaiserliche Arzt Johann Crato, den wir schon bei den Wittenberger Studien Balsarátis erwähnten, hat eben deshalb Wien verlassen. Die in eine Tragödie mündende Hetze P. A. Matthiolis gegen seinen Kollegen ist in der Fachliteratur allgemein bekannt.<sup>271</sup> Auch Szikszai spricht in Balsarátis Lebenslauf über das Intrigieren seiner Neider, die ihm in einer gewissen Zeit viel Verdruß bereiteten. Hinter dieser allgemeinen Formulierung konnte der oben erwähnte, oder ein ähnlicher Fall gestanden haben.<sup>272</sup>

#### OHNE PATRON, DIE JAHRE 1567-1570

Am 28. Juni 1567 starb Gábor Perényi, und Balsaráti blieb ohne Patron. Die oben behandelten Ereignisse zeigen, was für Unannehmlichkeiten aus der besonderen Lage des Hofarztes auf ihn zukamen. Der Tod Perényis erfolgte in einer Zeit, da auch politische Änderungen eintraten, die sich eben auf diesen Teil des Landes bezogen, wo Balsaráti tätig war. Die Grenzen des königlichen Ungarn und des Fürstentums Siebenbürgen änderten sich mehrmals. Im Burgkrieg im oberungarischen Gebiet drang zuerst Zsigmond János (Fürst von Siebenbürgen) bis nach Kassa vor, mit deutscher militärischer Hilfe führte er seinen Angriff weiter bis Munkács. Das königliche Ungarn erweiterte sein Territorium beträchtlich, besetzte einige wichtige Grenzfestungen (Tokaj, Szatmár, Erdőd) und nahm auch die Bergstädte ein. Die Schatzkammer bekam dadurch neue Einkommensquellen. Die ungarische Kammer konnte die neuen Aufgaben von Pozsony (Preßburg) aus nur schwer bewältigen. Zur Lösung dieser Frage

---

<sup>271</sup> E.H.F. MEYER, *Geschichte der Botanik*, 4. Nachdr., Amsterdam, 1965. S. 375-378.

<sup>272</sup> „Vitus tamen eximia sicut individuae improbis stimulis hostiliter impeti semper conservit; sic praestantissimum etiam virum istum indignissime insectari ausa fuit immerentem: virulentisque morsibus falsissimarum criminationum lacerare nomen clarissimum nefario ausu conata est, atque deformare dignitatem impudentissime.“ SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. E.

wurde die sogenannte Zipser Kammer aufgestellt, welche die Aufgabe erhielt, auf den Gebieten östlich von Kassa die neue Administration aufzustellen. Diese Institution mußte vor allem die königlichen Einkommen verwalten, sie hatte aber auch in diesem Gebiet politische Macht. Ihre Befugnis war von den gerechten oder ungerechten Zudringlichkeiten des Kommandanten des auf dem Gebiet stationierenden deutschen Kriegsvolkes nie festgelegt und genau abgegrenzt. Der Präsident der Kammer war Gergely Bornemisza, der damals schon Zipser Propst und Csanáder Bischof war. Die Lutherische Reformation wurde von ihm nicht verfolgt, er duldete sie vielmehr, weil er in ihr einen Verbündeten gegen die Verbreitung der radikaleren Richtung, die sich Kalvinismus nannte, fand. Die Ausführenden der lokalen Maßnahmen waren die Kammerräte. Der erste unter ihnen war János Paczoth, den wir aus der in Füzér abgehaltenen Disputation schon kennen. Diese neuorganisierte Institution war eine Vermittlerstelle zum Wiener Hof. Eine jede Angelegenheit mußte, mit einem Gutachten versehen, weitergeleitet werden, eben deshalb war jeder, der keinen höheren Patron fand, bestrebt, ein gutes Verhältnis mit der Kammer zu haben. Die Hand der bis dahin weit entfernt von diesem Gebiet regierenden Zentralmacht konnte dadurch auch in kleine und geringfügige Angelegenheiten eingreifen.

Da das mächtige Vermögen des ohne Erben verstorbenen Perényi größtenteils der Krone zufiel, mußte Balsaráti in dieser neuen Lage seinen Platz finden. Dem Lebenslauf zufolge war er zu dieser Zeit schon ein bekannter Arzt und wurde nach allen Seiten gerufen. Diese Lebensweise war aufgrund der miserablen Straßenverhältnisse des Landes sehr schwer durchführbar und mit starken körperlichen Belastungen verbunden. Er wählte doch die freie ärztliche Praxis und suchte einen neuen Patron, den er jedoch nicht fand.

Im Sommer 1568 wurde der großes Aufsehen erregende Eingriff aufgezeichnet, wo Balsaráti eine unstillbare Blutung zum Stillstand brachte. Aus dem Mund eines allgemein verehrten Bürgers der Stadt Eperjes floß das Blut, und diese mit Recht für tödlich gehaltene Krankheit konnte er heilen. Über die Art und Weise der Heiltätigkeit sind uns leider keine Aufzeichnungen erhalten geblieben.<sup>273</sup>

---

<sup>273</sup> Am 25. Juli 1568. „Dominus Urbanus Noctua Senator Epperien. primarius ... absente coniuge, in laethalem aegritudinem incidit, cui per os incredibili copia sanguinis effluxit. Qui Dei beneficio per D. Joannem Vitum sedatus est.“ Schon zitiertes Diarium des Briccius KOKAVINUS – Den Tod des Kristóf Báthori hat auch eine solche Blutung verursacht: „Báthori Christoph maximo ac fatali sanguinis fluxu laboravit, darin er auch gestorben ist, weil Blandrata den Blutfluß abstellte, er ließ nicht zu, daß die Materie der Krankheit durch den Fluß ausströme, weil er sich fürchtete, die Calor vitalis verschwindet auch.“ SZAMOSKÖZY *István történeti maradványai* [Die hinterlassene historische Werke des István SZAMOSKÖZY], 4. Bd., Budapest, 1880. S. 14.

Nach Szikszai hat er sein ungarisch verfaßtes Medizinbuch in diesen Jahren zusammengestellt, da er auch ohne Patron für diese Arbeit Zeit aufbringen konnte.<sup>274</sup> Die betonte Formulierung des Textes haben all jene verstanden, denen seine besondere Lage bekannt war. Die aus vier Büchern bestehende Arbeit in ungarischer Sprache übernahm aus der Medizinwissenschaft nur jene praktischen Kenntnisse, die für die Chirurgen, d. h. für die Barbier-Chirurgen nützlich waren. Während er im Land herumreiste und seine Kranken betreute, war er offensichtlich imstande festzustellen, was unter den gegebenen Umständen als Fachliteratur dienen konnte. Die Einleitung für die Chirurgie bildete immer die Anatomie. Davon mußte er das Wichtigste zusammenstellen, denn darauf war das weitere Material gebaut. Zu den Aufgaben der Chirurgen gehörte die Einrenkung der Knochen, die Behandlung von Schuß- und Stichwunden, die Stillung krampfhafter Schmerzen, die Schmerzlinderung, die Regulierung des Stuhlgangs und Urins, die Behandlung von Nieren- und Gallensteinen, die Salbenzubereitung usw. Zum Bereich der inneren Krankheiten gehörte der Aderlaß, das Schröpfen, das Erkennen von Vergiftungen und natürlich die Indikation und Bereitung der einfacheren Arzneien. Nach Szikszai war die Arbeit von Balsaráti sehr populär. Wahrscheinlich war es eine handschriftliche Kopie, die von Hand zu Hand gereicht wurde. Heute ist uns davon nichts mehr bekannt. Wenn einmal die ungarische medizinhistorische Forschung die aus dem 16–17. Jahrhundert erhalten gebliebenen handschriftlichen Rezeptsammlungen vergleicht, kommt vielleicht eine einzige gemeinsame Quelle zum Vorschein. Diese kleinen Handbücher beinhalten sehr ähnliche Arzneizusammenstellungen. Auffallenderweise unterscheiden sie sich von denen des folgenden Jahrhunderts darin, daß sie keinerlei, dem nüchternen Verstand und unserem Geschmack fernstehende Grundstoffe enthalten. Das könnte auch in der Aufsicht der Zünfte eine Erklärung finden, wenn dasselbe nicht auch für das folgende Jahrhundert gültig gewesen wäre. Man kann vielleicht annehmen,

---

<sup>274</sup> „... in ista orbitate patrocinijs sui, vitaeque privatae secessu paulo quietiore plusculum otij nactus, quatuor libros de re medica in usum chirurgorum lingua vernacula conscripsit, ad rectiorem et exquisitiorem curandarum morborum praxin illos informare conatus. Qui ipsi libri convenientissima methodo ad commoditatem empiricorum medicorum singularem compositi si aliquando prodibunt, praepostera ista et temeraria, ne dicam insana medicationis ineruditae ratione emendata atque explosa, dici non potest quantum utilitatis ad patriam nostram universam sit inde redundaturum” SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. E. Aus dem „si aliquando prodibunt“ geht hervor, daß das Werk bis 1575 nicht im Druck erschien. Szikszai hat diesen Satz wahrscheinlich für die am Grab stehende Familie Dobó verlautbart, daß die neuen Herren der Stadt Patak die Herausgabe des Werkes unterstützen mögen.

daß Kopien des Werkes des Arzt-Schriftstellers am Endes des 16. Jahrhundert in weiten Kreisen verbreitet waren.<sup>275</sup>

Neben der ärztlichen Praxis von Balsaráti wissen wir auch Einiges über seine Rolle, die er im öffentlichen Leben spielte. Im Januar 1568 kam es in Kassa (Kaschau) zu einer Glaubensdisputation, die einen größeren Umfang als jene in Füzér hatte. Der Vertreter der Staatsmacht, der als Verteidiger des reinen Glaubens auftrat, war diesmal Lazar von Schwendi, der deutsche Hauptkapitän. Er rief die lutherischen Prediger Oberungarns und die protestantischen Pfarrer des Theiß-Gebietes zusammen, wo man Lukács Egri wegen seiner abweichenden Ansichten zur Rechenschaft zog. Das Ergebnis der in der Kirchengeschichte wohlbekannten Disputation war eine die Egri-Lehre verurteilende Erklärung, die nach dem führenden Kassaer Prediger zuerst von Balsaráti unterzeichnet wurde.<sup>276</sup> Sein damaliges, und wahrscheinlich während der Diskussion noch gewachsenes Ansehen konnte ihm diesen vornehmen Platz gesichert haben.

Den guten Kontakt mit der Kammer zeigt auch die Angelegenheit des Sztárai in Sárospatak. Mihály Sztárai, der berühmte Reformator in Südungarn kam noch zu Zeiten Perényis als Pfarrer nach Sárospatak. Nach dem Tod des Grundherrn konnte er sich in die neue Lage nicht einfügen. Er hatte mit dem Hauptkapitän Konflikte wirtschaftlichen Charakters, deshalb wollte er sich still und rasch entfernen. Der kleinlaut gewordene Magistrat von Sárospatak sandte den "Herrn Doktor" nach Kassa, damit er die Sache erkläre und ihre Unschuld bezeuge.<sup>277</sup>

Nach all dem ist klar, daß sich die Kammer mit vollständigem Einverständnis des Hauptkapitäns im Interesse der Steuerfreiheit des Vermögens von Balsaráti an den König wandte. Das Schicksal seines von *Perényi* erhaltenen Immobilienvermögens in Nagytornyó war mit dem Tod des Patrons nämlich unsicher geworden. Die ähnlichen Gesuche der Familien Kopácsi und Szikszai Fabricius sind auch unterstützend nach Wien weitergeleitet worden. Die königliche Bestätigung der Steuerfreiheit der Balsarátischen Güter ist vier Tage nach dem Tod von

---

<sup>275</sup> Handschriftliche Rezeptsammlungen aus dem 16-17. Jahrhundert befinden sich in der Handschriftensammlung der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften: K 95 und K 96; weiterhin in der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek Széchényi: Oct. Hung. 500.

<sup>276</sup> Friedrich Adolph LAMPE, *Historia ecclesiae reformatae in Hungaria et Transylvania*, Utrecht, 1728. S. 214.

<sup>277</sup> „ich glaube, daß sie durch den Herrn doctor verstanden haben, warum der Plebanus Mihály Sztárai ohne irgendwelche Gründe weggegangen ist von hier. ... Es ist wahr, ich habe ihn genug durch den Doctor zurückgehalten.“ Ungarisches Landesarchiv, Zipser Kammer, Repraesentationes, 1567., 7. November.

Ilona Országh, am 6. Mai 1569 in Kraft getreten.<sup>278</sup> Das war nur so möglich, daß die Unterbreitung nach Wien mit sorgfältiger Voraussicht zu jener Zeit geschah, da die schwerkranke Herrin noch am Leben war.

Balsaráti war ein volkstümlicher Arzt und er genoß offensichtlich auch die Unterstützung der weltlichen Macht. Seine Familie (ab 1560 verheiratet, Vater von mehreren Kindern) konnte er vom Ertrag seines kleinen Vermögens ohne Sorgen unterhalten. Diese unabhängigen Jahre der Privatpraxis waren doch nur eine Übergangsperiode in seinem Leben. Aus Ungarn ist uns kein einziger Arzt aus dieser Zeit bekannt, der auch nur für kurze Zeit, diese Lebensweise gewagt hätte. Nur zwei Jahre früher, 1567 versuchte die Preßburger Kammer Georg Purkircher (wie in der Einführung bereits erwähnt wurde) zu ihrem offiziellen Arzt zu ernennen. Es wäre eine Möglichkeit einer neuen, in gewisser Hinsicht unabhängigen intellektuellen Laufbahn gewesen, wenn dieser Plan verwirklicht hätte werden können. Diese Bitte wurde vom König, unter Berufung auf die schwere Lage der Schatzkammer, abgelehnt.<sup>279</sup> Wenn das im westlichen Teil des Landes der Fall war, so war das für das Theiß-Gebiet umso mehr gültig, wo die weniger bürgerlichen Verhältnisse nicht einmal so viel Möglichkeit boten, daß jemand aus den gesellschaftlichen Gebundenheiten heraustritt und einen vollkommen selbständigen Weg antritt.

### *DER PREDIGER-ARZT IN DEN JAHREN 1571–1575*

1571 wurde Balsaráti Pfarrer in der nahe Sárospatak gelegenen Ortschaft Olaszliszka. Aus den sehr lückenhaft erhalten gebliebenen Daten seines Lebens geht hervor, daß in ihm

---

<sup>278</sup> Am 6. Mai 1569. Maximilian an die Zipser Kammer. „Quandoquidem nobis honorabilis doctus et fidelis nobis dilectus Vitus Balsarátius medicinae doctor cum per capitaneos nostros Lazarum de Schwendi et Joannem Rueberum, tum etiam per vestras literas plurimum commendatus sit ... dictus Balsarátius domum quandam in pago Toronia habitam cum paucis quibusdam terris arabilibus et fenetis, item vineas numero 7 ex donatione quondam Gabrielis Pereny possederit ...“ Er durfte sie bis Ende seines Lebens steuerfrei benutzen. Siehe Anmerkung 23. Nach dem Tod Perényis versuchten die Nonnen von Óbuda dieses ihr ehemaliges Gut zurückzubekommen. Auf das königliche Informationsansuchen antwortete die Zipser Kammer, die Angelegenheit soll ad acta gelegt werden. Ungarisches Landesarchiv, E. Exp. Cam. Elenchus 1568/II. Halbjahr. Darauf konnte die Kammer das Gesuch Balsarátis mit genügender Unterstützung dem König unterbreiten. Nach Szikszai hat der König Maximilian Balsaráti in den Adelsstand gehoben („nobilitatis arma et insignia decora utro ipsi obtulit.“ Andere Quellen unterstützen diese Aussage von Szikszai nicht, im vorher zitierten königlichen Erlaß steht als Titel bloß: „fidelis nobis dilectus“. Auf dem Abschlußsiegel (Ringsiegel) des Briefes an Miklós Várady steht ein geflügelter Löwe.

<sup>279</sup> KNEIFEL, M. 1942. S. 54–55.

der Theologe und Arzt, wie zur Zeit seiner Wittenberger Anfänge, immer in harmonischer Einheit lebten. Es war die Zeit der Synoden und Glaubensdiskussionen, in der der wesentliche Teil der geistigen Tätigkeit der ungarischen Gesellschaft durch diese Programme ausgefüllt wurde. Wenn jemanden über die alltäglichen Lebensnotwendigkeiten hinaus noch ein Interesse hatte, nahm er zu theologischen Fragen Stellung. Sie wogen schwerer als bloß eine Seite der Weltanschauung, sie bedeuteten eine ständige geistige und emotionale Aktivität. Daß Balsaráti ein reger Teilnehmer dieses geistigen öffentlichen Lebens war, beweist die Diskussion in Füzér und die Angelegenheit des Lukács Egri. Olaszliszka, die erste Station seiner Predigertätigkeit, war seit dem Mittelalter ein reicher Marktflecken. Der Entscheidung des Landtages des Jahres 1567 gemäß fiel sie dem Zipser Kapitel zu. Der Grundherr war der tolerante Kammerpräsident und Probst Gergely Bornemisza, der die Ernennung von Balsaráti wahrscheinlich patronierte. Sein Vorgänger war der Prediger Ferenc Czeglédi, der Schwiegersohn István Kopácsis, seines ehemaligen Professors und väterlichen Beistandes. Bei der Erhaltung der vakanten Stelle konnte ihm die Empfehlung dieser Bekannten geholfen haben. Diese ihm aus mehreren Richtungen zugeflossene Gutmütigkeit sicherte für die noch zurückstehenden Jahre die Möglichkeit einer viel ruhigeren Arbeit als früher.

Szikszai verzeichnete, daß Balsaráti beim Antritt seiner neuen Stelle sein Glaubensbekenntnis schriftlich festlegte, und bezeugte, daß er von allen Neuerungen weit entfernt steht.<sup>280</sup> Die mit dem Luthertum schon ausgesöhnte katholische, oder vielleicht bloß formell katholische Staatsmacht in Oberungarn fürchtete sich vor den Ideen des aus Debrecen kommenden Sakramentarismus oder vielmehr noch vor den Ideen des aus Siebenbürgen einströmenden Unitarismus. Aus dem Text Szikszais geht nicht hervor, ob sein Senior oder die weltlichen Behörden diese schriftliche Erklärung von ihm verlangten. Wahrscheinlich waren es beide. Der königliche Erlaß aus dem Jahr 1571 verordnete, daß die Beamten der Kammer den wahren Glauben gegen die im Land zirkulierenden ketzerischen Lehren verteidigen sollen.<sup>281</sup>

Nach seiner ein Jahr lang dauernden Predigertätigkeit wurde er vom Magistrat ab Januar 1572 als Pfarrer nach Sárospatak berufen. Die Stadt fiel nach dem Tod Perényis dem König zu, die Wirtschaft der Stadt wurde von der Kammer beaufsichtigt. Sein Vorgänger im Amt war aller Wahrscheinlichkeit nach der

---

<sup>280</sup> SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. F.

<sup>281</sup> Győző EMBER, *Az újkori magyar közigazgatás története [Geschichte der ungarischen Administration der Neuzeit]*, Budapest, 1946. S. 164.

zum Senior beförderte Ferenc Czeglédi. Die staatliche Unterstützung konnte er permanent genießen. Die Beamten der Kammer haben "dem Herrn Doktor und Pataker Pfarrer zulieb" auch die alte gewohnte Regel der Weinabgabe, die noch aus der Nagytoronyaer Zeit stammte, geändert, wie das von den Perényi-Erben gereizt beklagt wird.<sup>282</sup>

Der Ton der Rückerinnerung von Szikszai Fabricius ist bei der Beschreibung dieser Jahre am wärmsten. Seine Studenten, ehemaligen Kranken und Anhänger standen um den Sarg ihres verstorbenen Seelsorgers und Arztes. Seine Popularität muß sehr groß gewesen sein, er selbst hatte jene Lebensweise gefunden, die seinem Charakter am besten entsprach. Er war für Arme und Reiche ein Beistand in körperlichen und seelischen Problemen, sein Wissen und Können konnte er in allen Richtungen verwenden.

Aus seiner Zeit in Sárospatak stammt sein an Miklós Kisvárday geschriebener Brief. Der Grundherr von Kisvárdá wandte sich mit zwei Beschwerden an den Arzt. Der erste und leichtere war der Durst. Dazu empfahl er ein aus Julep gemachtes Liktarium. Das Julep ist ein orientalischer Syrup, der aus Rosen, Levkojen, aber auch aus Mohn gekochtes "Wasser" bedeutet, zu dem man Rohrzucker nahm. Über die Zubereitung und Verwendung in Ungarn sind zeitgenössische Beschreibungen erhalten geblieben.<sup>283</sup>

Auf Grund seiner Arzneiempfehlungen kann man sich ein sehr sympathisches Bild von der ärztlichen Praxis Balsarátis machen. Um unser diesbezügliches Urteil begründen zu können, legen wir zum Vergleich die Beschreibung der Arznei gegen Gelbsucht des hundert Jahre später lebenden Hofarztes Ferenc Pápai Páriz bei: "Fast für alles ist der im Frühjahr gesammelte Mist der jungen Gänse nützlich; trockne ihn, reibe ihn zusammen, gieße Wein darauf, laß ihn stehen; die abgeseigte Brühe in kleinen Schlucken auf den nüchternen Magen trinken ... den Geschmack zu verbessern kann man Zimmt und Rohrzucker dazutun." Zu anderen Arzneien brauchte man auch menschlichen Urin. Zuletzt

---

<sup>282</sup> Brief von Ferenc Homonnai Drugeth an die Kammer. Ohne Datum. Ungarisches Landesarchiv Zipser Kammer, Repraesentationes, zu den Schriften „September 1569“ eingereiht, da er aber als Plebanus von Patak erwähnt wird, kann er nur nach dem Januar 1572 entstanden sein.

<sup>283</sup> „Lege die Rose 8 Stunden lang in klares Wasser, koche es auf kleiner Flamme auf, dann wring sie aus, gib weißen Honig oder Rohrzucker dazu, das es süß wird, und koch alles zusammen noch einmal auf. Das ist der Rosenjulep. Es ist gut zu trinken gegen Durst und gegen Fieberkrankheiten.“ András BEJTHE, *Fives Könív [Kräuterbuch]*, Nemetújvár, 1595. fol. 15. Zur Benützung siehe Gyula MAGYARY-KOSSA, *Magyar orvosi emlékek [Ungarische medizinische Andenken]*, 3. Bd., Budapest, 1931. S. 184. *Ars medica* empfiehlt es auch, S. 13, 23, 151, 472 usw.

empfiehlt er auch das gut bewährte *Chelidonium*: "Lege *celidonia*, *hypericum perforatum* in deine Schuhe und gehe darauf: noch besser ist, wenn du auch auf der Brust und im Hut dasselbe trägst."<sup>284</sup>

Die Kranken besuchten ihn aus weitliegenden Gegenden, schreibt über ihn Szikszai. Außer den ärztlichen Ratschlägen half er jedem, der die Hilfe gebrauchen konnte, sogar in rechtlichen Angelegenheiten. Hinter diesem Bild erkennt man die mittelalterliche Auffassung: Für das einfache Volk war ein Mensch, der lesen und schreiben konnte, ein Allwissender. In Wirklichkeit konnte sein Wissen und Können für die Fragen der Einwohner von Sárospatak und ihrer Umgebung ausreichend gewesen sein. Sein Haus war deshalb ein wahres Hospital, wo er jeden aufnahm, der es benötigte. Diese kleinen Angaben tragen dazu bei, daß wir uns heute einen freundlichen, ehrenvollen Arzt vorstellen und den Wunsch haben, seine Person noch besser kennenlernen zu können.

Interessant ist, was uns Szikszai über das Honorar schreibt. Nicht einmal von den Reichen nahm er im voraus Geld an, und nie war davon die Rede, womit er bezahlt wird, wenn der Kranke gesund wurde. Mit den Worten von Szikszai formuliert: "Wie oft sahen wir, daß jenes, das von den Reicheren freiwillig angeboten wurde, er nur zögernd und schamhaft annahm. In Wirklichkeit wurde er dazu gedrängt, daß wenigstens einen symbolischen Dank für die zurückgewonnene Gesundheit anzunehmen."<sup>285</sup> Darüber, daß die von Hippokrates empfohlene *Aphilargyrie* (*argenti contemptus*) keine Tugend der Ärzte jener Zeit war, ist auch bei einem ungarischen Verfasser Péter Bornemisza zu lesen.<sup>286</sup> Man hat diese seine Eigenschaft auch mißbraucht, wie eben Szikszai in einem Brief schreibt. Die Söhne der adeligen Familie Alaghy studierten in Patak, aber bezahlten nicht, "mir aber, ihrem doktor auch nichts anderes, nur Versprechen."<sup>287</sup>

Aus seinem Brief an Várady wissen wir, daß zu seinem Hausvolk außer den Familienmitgliedern auch ein Apotheker gehörte, der von ihm bezahlt wurde, wie es Sitte war zu jener Zeit. Wo ein Apotheker war, mußte auch ein Kräutergarten sein, weil die Heilpflanzen zu den Arzneien nicht nur gesammelt, sondern auch angebaut wurden. In Sárospatak besaß also die Burgherrin neben dem Blumen- und Gemüsegarten auch einen Heilkräutergarten, der vielleicht nach dem Padovaer Muster, aber den heimischen Umständen gemäß angepflanzt wurde. Zur Erhaltung

---

<sup>284</sup> PÁPAI PÁRIZ, F. 1690. S. 200–202.

<sup>285</sup> SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. E.

<sup>286</sup> BORNEMISZA, P. 1955. S. 165.

<sup>287</sup> Magyar Nyelv 27 (1931) S. 259–260.



der italienischen Erinnerungen schickte sich in Patak eine Gelegenheit, weil dort die Künstlerfamilie da Vedano lebte. Während seiner Studienjahre im Ausland hatte er in der Umgebung Aldrovandis über kunsttheoretische Fragen und über die Bewertung der Kunstdenkmäler gehört. Über diese Tendenz in Ungarn, was die Kunstdenkmäler betrifft, verfügen wir über verstreute Angaben aus dem 16. Jahrhundert (Megyericsei, Verancsics, Szamosközi). Zwischen Alessandro da Vedano, der das Pataker Renaissanceschloß baute, und dem mit Renaissance-Erlebnissen zurückgekehrten Balsaráti, konnten ähnliche Fragen gewiß ein Gesprächsthema gewesen sein. Genaueres werden wir kaum noch erfahren darüber, weil der Briefwechsel jener Zeit meistens auf praktische Mitteilungen beschränkt war. Das weitere Schicksal der Familie da Vedano war ähnlich wie das Balsarátis. Der Sohn Francesco da Vedano brach mit der familiären Tradition, wählte den Predigerberuf, und wurde sogar ein ungarischer Pfarrer. Dadurch ist noch ein Beispiel gegeben, daß auch ein Architekt in jener Gesellschaft nicht ohne Patron zurechtkam, genausowenig wie der nirgends hingehörende Arzt. Für Balsaráti blieb der kirchliche Dienst, die Betreuung der Kranken und die Aufsicht der Schule eine alltägliche Beschäftigung, wie Szikszai diese Jahre charakterisierte. Eine große Sorge bedeutete für ihn die Patronierung der Schule von Sáropatak. Von hier war auch er zum Studium an die ausländischen Universitäten gegangen. In Wittenberg waren es Luther und Melanchthon, die als erste und wichtigste Aufgabe der Fürsten die Organisierung des Unterrichtswesens auf hohem Niveau bezeichneten. Neben dieser prinzipiellen Grundstellung war eben die Wittenberger Universität, die die meisten Prediger und Professoren aussandte. Melanchthon proponierte Perényi die Gründung einer Hochschule. Wenn die Wiener Gefangenschaft das nicht verhindert hätte, wäre dieser Plan gewiß verwirklicht worden. Es wäre die erste Institution dieser Art in Ungarn gewesen. Balsaráti war es, der Gábor Perényi zur Erweiterung der Pataker Schule bewegt hatte bzw. dazu, begabte Studenten hier und auch im Ausland zu unterstützen.

Der leitende Professor der Schule war Balázs Szikszai Fabricius, der außer der Wittenberger Universität, auch Strassburg besucht hatte. In jener Stadt hat Johann Sturm eine Hochschule von europäischem Ruf gegründet. In der Unterrichtsregel der Sáropataker Schule sind die pädagogischen Prinzipien dieser zwei ausländischen Institutionen verwirklicht worden.

Der Name von Szikszai Fabricius ist heute mit dem ersten lateinisch-ungarischen Schulwörterbuch, das mehrmals herausgegeben worden ist, verbunden. Die handschriftlichen Kopien sind von Hand zu Hand weitergereicht worden, und erst 15 Jahre nach seinem Tod kamen sie zum ersten Mal in den

Druck.<sup>288</sup> Die Wirkung dieses Wörterbuches auf die ungarische Literatursprache, sowie auf die wissenschaftliche Sprache war dermaßen groß, daß es heute kaum eingeschätzt werden kann. Das Wortmaterial der Kapitel wurde in Fachgruppen unterteilt, die, bei genauerer Untersuchung, eine Ungleichheit ergeben. Endre Gombocz macht darauf aufmerksam: "Das Wörterverzeichnis von Balázs Szikszai Fabricius zeigt schon, daß im 16. Jahrhundert eine wissenschaftliche Floraforschung begonnen hat, ... der Teil der Naturkunde scheint ein Lehrbuch zu sein. Von seinen Begriffsgruppen gibt es welche, die ausschließlich in den Kreis der Pflanzenmorphologie und Pflanzenpathologie hineinpassen, und die keinen Sinn hätten, wenn der Professor oder der Student sie nicht im Studium der Naturkunde hätte benutzen wollen."<sup>289</sup> Dieselbe Fachgerechtigkeit kann auch in den Fachgruppen Tierkunde und Medizinwissenschaft festgestellt werden. Die Fachgruppe *Namen der Kräuter* behandelt 560 Pflanzen, die der Bäume und des Gartenobstes beinahe 200. Bei den einzelnen Pflanzen bezieht er sich auf die Autorität Matthiolis und Tragus' (H. Bock). Bei den Holzwurm-gattungen ist Hermolaus Barbarus seine Quelle. Bei der Behandlung der 80 Fischarten erwähnt er Niccolo Perotti und manchmal Konrad Gesner. Im Kapitel *Namen der verschiedenen Krankheiten* befinden sich in der Gruppe der *Leidenden* beinahe 250 Schlagwörter, darunter einige mit längeren Erklärungen. In manchen Fällen ist die vollständige wissenschaftliche Beschreibung der Krankheiten gegeben. Bei der Behandlung des Paroxismus ist seine Formulierung mit der des Handbuches von Leonhard Fuchs identisch. Bei der Beschreibung der Gelbsucht ist auch der Text des L. Fuchs erkennbar, aber der Text wird mit der Erklärung von Plinius erweitert.<sup>290</sup> Alle erwähnten oder gefundenen Quellen sind ausgezeichnete Fachbücher, oder Ergebnisse der neuesten wissenschaftlichen Forschung (Matthioli). Diese behandelten naturwissenschaftlichen Teile des Wörterbuches weichen auch der äußeren Form nach von den anderen Materialien des Wörterbuches ab. Innerhalb des Kapitels stehen die Wörter in alphabetischer Reihe, die anderen Teile werden nach irgend einem anderen System gruppiert.

Nach unserer Überzeugung ist in einigen Kapiteln des Wörterbuches von Szikszai das einzige Werk von Balsaráti mit inbegriffen. Seine Naturkenntnisse waren es, durch die er sich in der Zusammenstellung der einfacheren Arzneien schon in seinen

---

<sup>288</sup> Balázs SZIKSZAI FABRICIUS, *Nomenclatura seu dictionarium Latino-Ungaricum*, Debrecen, 1590.

<sup>289</sup> Endre GOMBOCZ, *A magyar botanika története [Geschichte der ungarischen Botanik]*, Budapest, 1936. S. 23.

<sup>290</sup> Leonhard FUCHS, *Institutionum medicinae ad Hippocratis, Galeni, aliorumque veterum scripta recte intelligenda mire utiles, libri 5.*, Basel, 1572.

Wittenberger Jahren vor den Studienkameraden auszeichnete.<sup>291</sup> Im Zusammenhang mit Gesner haben wir bereits erwähnt, daß vielleicht er der Verfasser des *Catalogus piscium Hungariae* ist, das der große schweizerische Naturwissenschaftler benutzte. Die zusammenfassenden naturkundlichen Werke des 16. Jahrhunderts sind eben auf Grund solcher detaillierter Verzeichnisse entstanden. Gesner, genauso wie Aldrovandi inspirierten begeistert einen jeden zur Sammeltätigkeit. Balsaráti kam aus einer Gegend, in der aus früheren Zeiten solche Facharbeiten nicht zur Verfügung standen. Wenn auch nicht früher, so besonders nach der Bekanntschaft mit den zwei Wissenschaftlern hat er bestimmt solch einen Tier- und Pflanzenkatalog zusammengestellt. Nach Szikszai hat er täglich die Schule in Sárospatak besucht, versah die Schüler mit Lehrmaterialien und Büchern, und heilte sie auch zugleich. Nicht viele Schulen Europas konnten sich zu jener Zeit mit so einem hochqualifizierten Schularzt rühmen. Und was für ein hohes Fachniveau konnte er vermitteln, da eben er die naturwissenschaftlichen Fächer unterrichtete! Das geht aus den Worten *Szikszais* hervor, der sich selbst als Schüler Balsarátis in diesen Fächern bezeichnete.<sup>292</sup> Diese Aussage unterstützt unsere Vermutung, daß die Bearbeitung des Plans der Wortregister von ihnen beiden gemeinsam unternommen worden ist. Neben der pädagogischen Zielsetzung liefert vielleicht eben die fachgerechte Absonderung der Wörter der Beweis dafür. Auch die Bearbeitung wurde von ihnen aufgeteilt. Szikszai mag die Handschrift Balsarátis vorgelegen haben, als er seinen Schülern das vollkommene Wortmaterial diktierte. An die Ausgabe im Druck hat er damals noch nicht gedacht, weil er wahrscheinlich sonst die Ungleichheiten der einzelnen Gruppen und die alphabetische Ordnung genauer bearbeitet hätte.

Die Schule zu Patak war in jener Zeit die angesehenste in ganz Oberungarn, wo auch Jünglinge aus Siebenbürgen lernten.<sup>293</sup> Am Ende des 16. Jahrhunderts waren die Anfänge der naturwissenschaftlichen Kultur und das Interesse an diesen Fächern zu beobachten. Die Quelle dieser Erscheinung ist vielleicht eben hier zu suchen, wo so ein ausgezeichnete Professor der Medizin

---

<sup>291</sup> „In herbarum et scriptum indagacione, universaque simplicium medicamentorum historia sic excelluit: ut paucissimos pares, vix unum vel alterum superiorem tunc haberet inter medicae artis studiosos in Academia Vitenbergensi.“ SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. D. 4.

<sup>292</sup> „Multos tam in Germania quam in Ungaria feliciter mea cognitione provexit, ut nostrorum praesertim hominum plerique acceptum illi uni referant, si quam consecuti sunt eiusce facultatis scienciam et usum, quos inter nomen quoque meum profiteri minime erubescio.“ SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. D.

<sup>293</sup> István MÉSZÁROS, *A Szalkai kódex és a XV. század végi sárospataki iskola* [Der Szalkai Kodex und die Sárospataker Schule am Ende des 15. Jahrhunderts], Budapest, 1972.

wirkte. Seine praktischen Kenntnisse ergänzten sich mit den Fertigkeiten der Systematisierung. Dazu kamen noch die guten unmittelbaren Kontakte mit seiner Umgebung und seinen Mitmenschen. Er besaß das wirkliche Talent, Interesse an der modernen Medizinwissenschaft in jenen breiten Kreisen zu erwecken, in denen er seine Wirkung ausübte. Man darf vermuten, daß seine Schüler medizinische Handbücher zusammenstellten oder handschriftlich vervielfaltigten. Seine unmittelbare Ausstrahlung durch seinen Unterricht auf die Schüler, sowie durch seine Werke, muß als außerordentlich bezeichnet werden, obzwar er nur einige Jahre lang in Patak tätig war.

Er war noch keine 46 Jahre alt, als er am 7. April 1575 verstarb. Nicht die Nierensteine, die ihn in seinem ganzen Leben plagten, verursachten seinen Tod, denn mit einer strengen Diät konnte er sein physisches Gleichgewicht aufrechterhalten, und von Zeit zu Zeit befreite er sich auch von ihnen. Es war eine plötzlich auftretende Diarrhoe, die ihn austrocknete, und keine Arznei konnte ihm helfen. Morgens um 9 Uhr betreute er noch seine Kranken und arbeitete unter seinen Gläubigen, abends um 9 war er schon tot.<sup>294</sup>

---

<sup>294</sup> SZIKSZAI FABRICIUS, B. 1576. G.4.

# ITER GERMANICUM

## Deutschland und die Reformierte Kirche in Ungarn im 16–17. Jahrhundert

Herausgegeben von András Szabó



Kálvin  
Kiadó

KÁLVIN KIADÓ  
VERLAG CALVIN  
BUDAPEST, 1999

MTAK



021196

Übersetzung von  
Katalin RÁKÓCZI, Péter Gábor ÖTVÖS, Tünde KATONA,  
Angelika BALOG und Klaudia RÖHRIG-BEKEFY

Umschlaggraphik Dóra KERESZTES

ISBN 963 300 801 8

BUDAPESTI  
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA  
KÖNYVTÁRA

M. TUD. AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

Könyvtár 6743/19 99 sz!

Felelős kiadó:  
TARR KÁLMÁN

# Inhalt

<i>András Szabó:</i> Vorwort .....	5
<i>Katalin Péter:</i> Bibellesen: Ein Programm für jedermann im Ungarn des 16. Jahrhunderts .....	7
<i>Mihály Imre:</i> Der Topos „Querela Hungariae“ in der Literatur des 16. Jahrhunderts. Paulus Rubigallus – Ursinus Velius .....	39
<i>Ágnes Ritoók-Szalay:</i> János Balsaráti Vitus, ein ungarischer Doktor der Medizin im 16. Jahrhundert .....	118
<i>András Szabó:</i> Ungarische Studenten in Wittenberg 1555–1592 .....	154
<i>János Heltai:</i> Die Heidelberger Peregrination 1595–1621 .....	169
<i>András Szabó:</i> György Thúri, der gekrönte Dichter .....	180
<i>Judit P. Vásárhelyi:</i> Johann Piscator und Albert Szenci Molnár .....	191
<i>András Szabó:</i> Albert Szenci Molnár in Schlesien .....	201
<i>Sándor Ladányi:</i> Ungarische Studenten an der Universität Frankfurt an der Oder .....	214
<i>Zsuzsanna Font:</i> Ein reformierter Aristokrat an Hof und Universität .....	221
Mehrmals zitierte Literatur .....	235